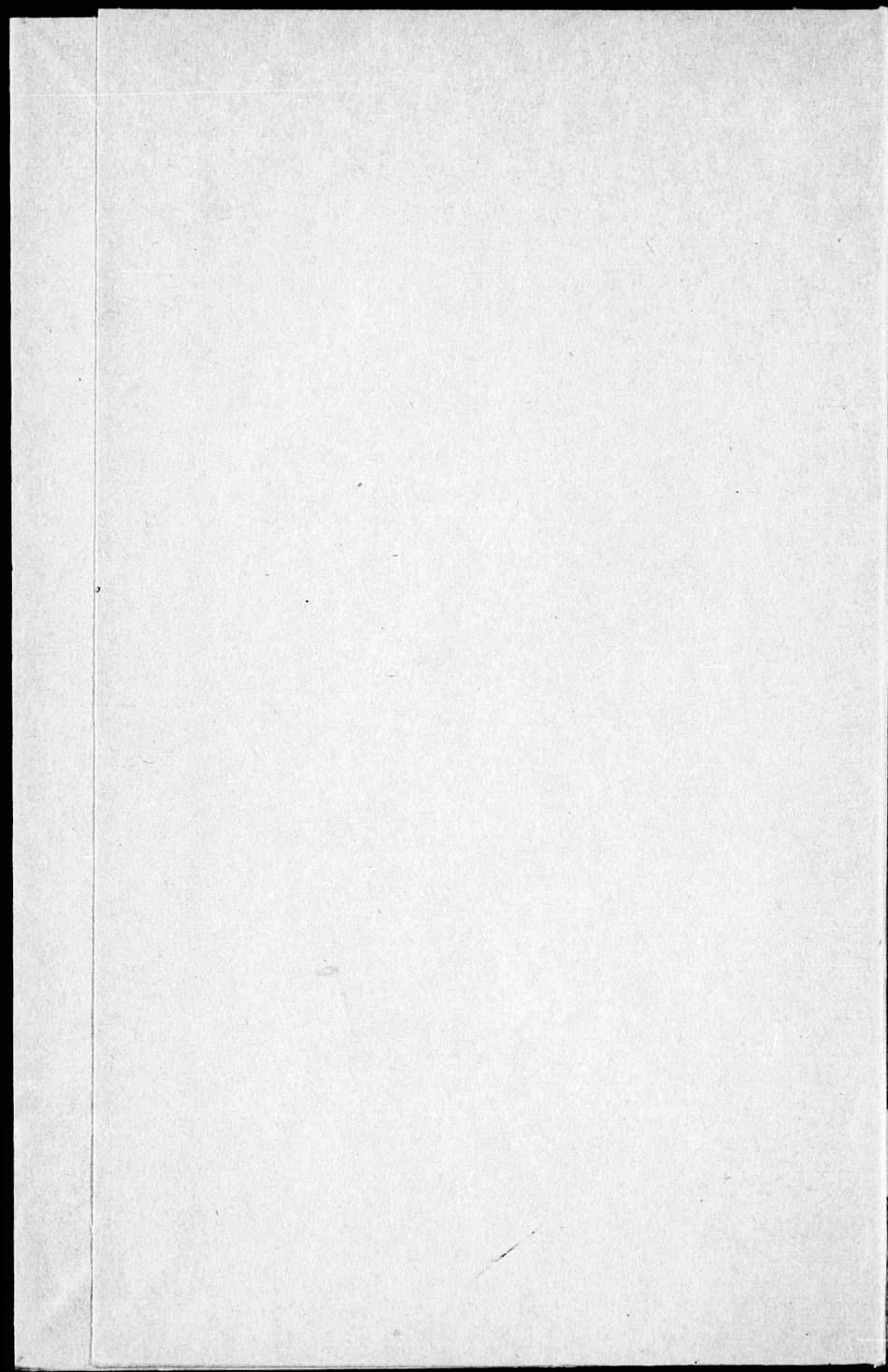


C

437







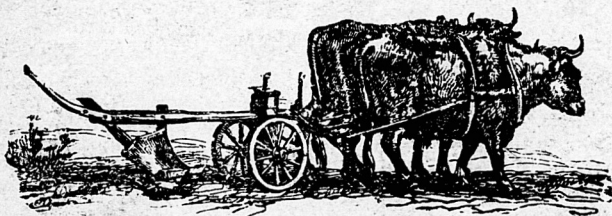
31.86

Der

Rindvieh-Milzbrand

VON

Carl Baunscheidt.



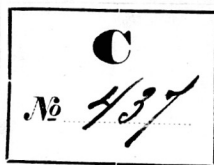
C

437

Bonn, 1847.

Commission bei L. Habicht.

Benutzte oder aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.



BIBLIOTHEEK UNIVERSITEIT UTRECHT



2912 658 2

Des

Rindvieh-Milzbrandes

Cⁿ 437.

Ursache, Erkennung, Vorbeugung und Heilung!

Eine homöopathische Gabe für den Landwirth und Viehbesitzer.

In populärer Darstellung

von

Carl Baunscheidt,

erfahrener Thierarzt u.

Wort: „Was ich nicht kenne, habe ich erlebt.“
Goethe.



In Commission bei C. Habicht.

一八二

Vorwort.

Welcher Arzt, welcher Landwirth und Viehbesitzer wüßte nicht, daß der Milzbrand unzweifelhaft eine der verderblichsten Krankheiten sey; eine Krankheit, die nicht selten ganze Ortschaften und Distrikte, ja Länder arm gemacht; eine Krankheit, die ihr pestilalisches Gift nicht nur auf jeden Viehstand, sondern eben so leicht auf den Menschen schleudert (wie noch das vorigjährige Beispiel in der Provinz Posen lehrt) und um so gefährlicher ist, als man ihre Entstehungs-Ursachen und folglich die Beseitigungs-Mittel, bisher höchst unvollkommen, wenig oder gar nicht kannte. Alle Schriften darüber — so groß ihre Anzahl ist — künden daher ihre Ohnmacht mehr oder weniger selbst an, so wie die Wichtigkeit auch außerdem noch aus den Preisstellungen in jüngster Zeit von Seiten der Gouvernements und landwirthschaftlichen Vereine erhellet.

Wenn ich nun vermeine das hohe Ziel erreicht, das Problem gelöst zu haben, so sagt mir dieses nicht nur die Erfahrung — als die beste, untrüglichsste Lehrerin und Begleiterin in den vielseitigsten Begegnungen und Unternehmungen — sondern der heimgesuchte Landmann selbst soll die Richtigkeit meiner Angaben verbürgen, fühlen und begreifen, sobald er sein Vieh fast kostenlos durchgängig zu retten gewußt hat. (Man lese als Beweis auch den Anhang der Schrift.)

Nicht gewohnt aber mich mit fremden Federn zu schmücken, bemerke ich:

- 1) Daß das specifische Mittel der Homöopathie entsprossen ist, (daß ich aber in Verbindung mit einem schon seit 10 Jahren entschlummerten Freunde J. C. Langscheidt

zur Waldbauer bei Hagen dasselbe längst als ein großes und wol als das größte Blutzerfetzungs-Mittel in Erwägung gezogen und öfters glücklich angewandt hatte, ohne das „Zubiel oder Zuvienig“ oder die gehörige Zubereitung noch so genau zu kennen, wodurch es dann auch geschah, daß, wenn $\frac{2}{3}$ geheilt, $\frac{1}{3}$ dem Tode verfiel) — und

- 2) daß die Heilung meist nach Weber und Günther — diesen bisher unvergleichlichen (homöopathischen) Thierheilkünstlern — durchgeführt wurde. —

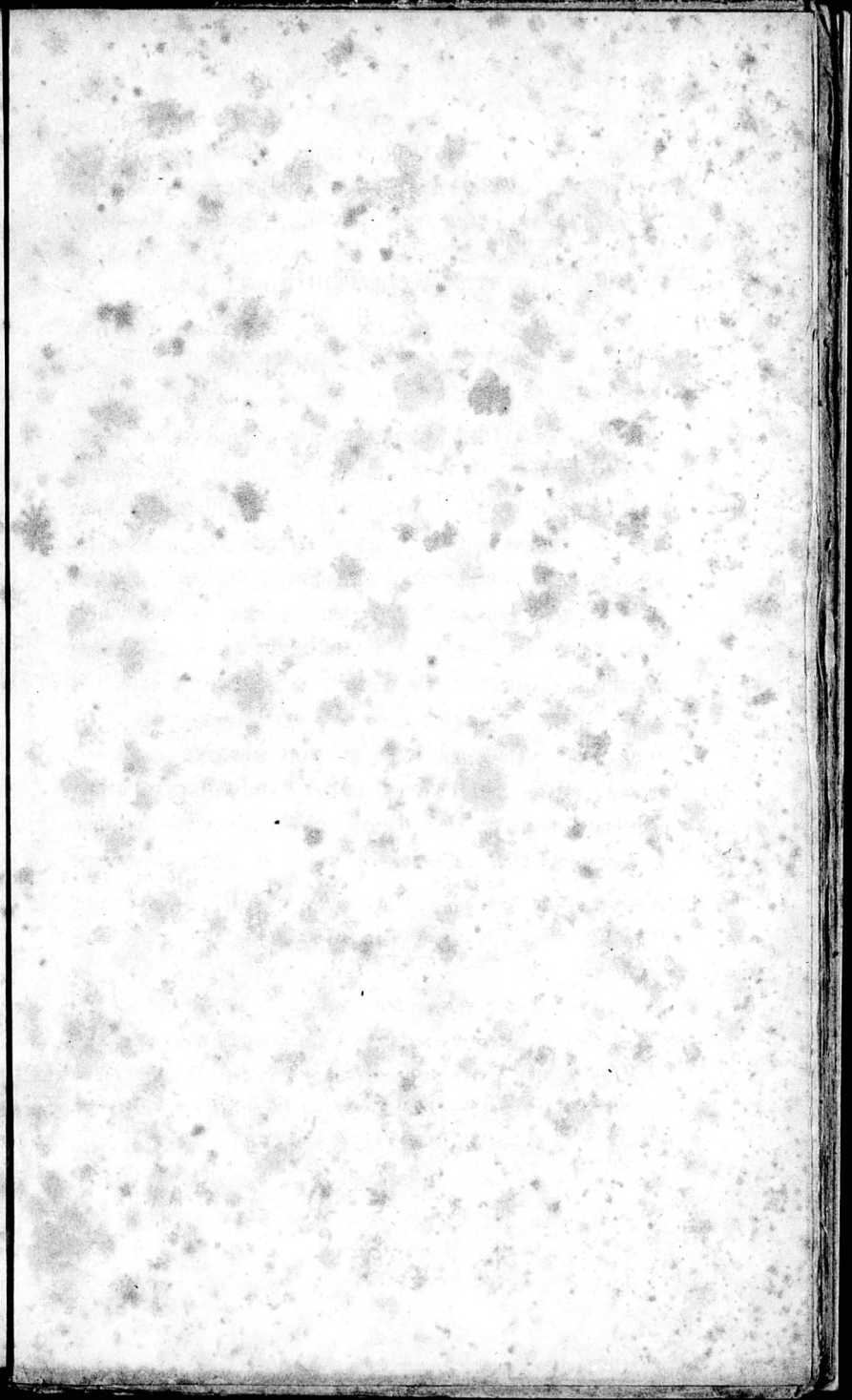
Ich finde kein Bedenken, vielmehr die heilige Verpflichtung auf mir, diese kleine, länger als 2 Jahre erweislich fertige Schrift*), dem betreffenden Publikum nun übergeben zu müssen mit dem innigsten Wunsche, daß die vaterländischen Regierungen sich bald allgemein für die neue, der Natur möglichst abgelauschte Wohlthat, interessiren und sich von ihr überzeugen möchten.

Zur Vereinfachung und größern Sicherheit der hochwichtigen Sache bin ich erbötig, das Arznei-Präparat erforderlichen Falles zur Ausreichung für größere Viehstückzahl in Fläschchen für wenige Groschen zu beschaffen, resp. zu bereiten.

Poppelsdorf bei Bonn in der ehemaligen Churfürstlichen „Schweizerei“ Mitte April 1847.

Der Verfasser.

*) Der Ritter, Herr Baron von Carnap-Bornheim, Königl. Preuss. Kammerherr, Präsident des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen u. auf Burg Bornheim, haben das Manuscript schon im August 1845 „mit vielem Interesse“ gelesen. —



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitende Bemerkungen	1
I. Des Milzbrandes Entstehungs-Ursachen	3—12
II. Erkennung des Milzbrandes	12—20
III. Vorbeugung	20—26
IV. Heilung des Milzbrandes	26—35
V. Ansteckungsfähigkeit des Milzbrandes	35—37
VI. Polizei- oder Vorsichtsmaaßregeln	37—39
VII. Homöopathische Präparation der benannten Arzneien:	
1) des Arsenicum,	
2) Nux vomica,	
3) Acidum sulphuricum und	
4) Mercurius solubelis	39—41
VIII. Gabengröße der Arzneien; Eingebungsweise etc.	41
IX. Verdünnungs-Gabe	42
Anhang	43—56

Einleitende Bemerkungen.

„Die Thierheilkunst dient fast einzig und allein nur einem ökonomischen Zwecke, indem sie die Thiere nicht um ihrer selbst willen gesund zu erhalten und zu heilen sucht (wie dies bei der Menschenheilkunde der Fall ist), sondern nur, insofern sie dem Menschen unentbehrliche Gegenstände sind und ihr körperliches Gedeihen und ihre Gesundheit demselben mannigfachen Nutzen gewährt. — Deshalb aber kann dem Besitzer die Behandlung seiner eigenen Hausthiere rechtlich niemals abgesprochen werden!

Daß hier von keiner rein wissenschaftlichen, sondern nur von einer populären, praktischen Heilkunst und namentlich von der einer einzigen Krankheit „dem Milzbrande“ geredet werden soll, ist gleich zu bemerken. —

Das kranke Leben kann weder gehörig beurtheilt und gewürdigt, noch richtig erkannt werden, wenn man nicht zuvor das gesunde Leben nach seinen verschiedenen Beziehungen richtig erkannt hat, oder: man muß mit anderm Wort mit den Erscheinungen des gesunden Lebens bei unserm Rindvieh auf das Genaueste bekannt sein, wenn man zu einer hinreichenden Kenntniß der Erscheinungen des kranken Lebens gelangen will.“ Freilich geht diese physiologische Kenntniß in der Regel und gar zu häufig dem gemeinen Manne und noch häufiger den Viehwärtern und Mägden ab; freilich ist

die Grenzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit und namentlich in den akuten Fällen des Milzbrandes oft schwer zu ziehen, indem beide nicht selten fast unbemerktbar an einander streifen.

„Oft ist es schwierig, alle die feinen Nüancen, wovon ein glückliches Resultat meistens abhängig ist, genau aufzuzeichnen — sie bieten sich dem geübten Auge des Sachkenners, wie auch seiner feinen Beobachtungsgabe am kranken Subjekt schnell dar, ohne, daß er fast allemal im Stande wäre, selbige bezeichnend einem Andern mitzutheilen.“

Der Laie hat das Praktisch-Anwendbare der physiologischen Lehren hier vorzugsweise zu berücksichtigen und zu diesem Zwecke gelangt er — außer durch mündliche Anleitung und Selbststudium — am leichtesten und sichersten durch oftmals wiederholte Untersuchungen und Beobachtungen nicht nur gesunder, sondern auch kranker Thiere, und zwar unter verschiedenen Umständen und Einflüssen, die mit den verschiedenen Lebenserscheinungen im gesunden Zustande in Verbindung und Zusammenhang stehen.“ — Dies Werkchen giebt zu dem vorgesezten Zweck die nöthige Auskunft.

Der Milzbrand.

I.

Seine Entstehungs-Ursachen.

§. 1.

Seit einer Reihe von Jahren ist über die Entstehung der schlimmen Krankheit, Viel geschrieben und abgehandelt; Lehren, Muthmaßungen und Andeutungen sind in Menge mitgetheilt worden, die jedoch alle durch die Erfahrung größtentheils widerlegt worden sind *).

*) a „Nach einigen soll anhaltend heiße und feuchte Witterung, so wie schneller Wechsel von Hitze und kühler Witterung eine Hauptursache von der Entstehung des Milzbrandes sein. Wenn nun aber auch zugegeben werden muß, daß die Krankheit namentlich in Folge dürerer und heißer Witterung, besonders nach einem vorhergehenden, lange anhaltenden Regen entsteht (indem feuchtes Wetter dieselbe im Allgemeinen weniger zu begünstigen scheint, so sieht man doch auch bei kalter Witterung und im Winter Thiere an dieser Seuche erkranken und auch das Wild in den Kälungen der Wälder von derselben befallen werden, so daß man die anhaltend heiße und trockne Witterung mehr als Bedingung, unter welcher der Milzbrand am meisten herrscht, denn als Ursache der Krankheit anzunehmen hat.“ —

Die Homöopathie aber — deren scharfsinnigstes Streben mit der Zeit allgemein anerkannt werden wird — ist

b. „Andere wollen die Ursache des Milzbrandes in dem nach Regen oder kühlen Sommernächten häufig vorkommenden sogenannten Mehlthau (Honigthau), welcher als ein flebriger, staubiger oder mehligter Schimmel sich an die Pflanzen anhängt, gefunden haben, aber der Milzbrand wird an andern Orten, wo jener Mehlthau eben so gut statt findet, gar nicht beobachtet.

c. Mangel an Wasser, oder Trinkwasser, welches durch heiße Witterung zu warm, moderig, schlammig und unrein geworden ist, soll nach andern eine Ursache zur Entstehung des Milzbrandes sein; aber die Krankheit kommt auf der einen Seite so gut an solchen Orten vor, die ein anscheinlich gutes und fließendes Wasser haben, welches nicht füglich faulig werden kann, als sie an Orten, die großen Wassermangel leiden, und wo bei dürrem Wetter die stehenden Gewässer austrocknen, verhältnißmäßig nur selten, oder noch niemals beobachtet worden ist. —

d. Verdorbenes Futter, z. B. Stroh, welches in nassen Jahrgängen zu lange auf dem Felde gelegen hat, soll nach der Meinung einiger, besonders französischer Aerzte, häufig die Veranlassung zur Entstehung des Milzbrandes geben; wenn aber auch zugegeben werden muß, daß diese Krankheit besonders dann häufig beobachtet wird, wenn auf vorausgegangene nasse Jahre, wo eine Verderbniß der Futterkräuter u. leicht statt finden kann, trockene und heiße Sommer folgen, wie ist der Ausbruch derselben auf solchen Gütern u. zu erklären, wo gar kein schimmliches oder verdorbenes, und am wenigsten durch nasse Witterung verdorbenes Futter verabreicht wurde? Oder, — wie geht es zu, daß an zwei verschiedenen Orten, an welchen ganz gleiche Verderbniß der Futterstoffe durch nasse Witterung statt fand, die Seuche nicht auf gleiche Weise zum Ausbruche kommt, indem sie den einen Ort ganz verschont, während sie an dem andern mit Heftigkeit wüthet? —

e. Einige haben auch, wegen der bei dem Milzbrande, na-

wol am nächsten daran gekommen, die Grundursachen, gemäß des vorgesetzten Princips: „Heile Aehnliches mit

mentlich bei dem langsamern Verlaufe desselben, nicht selten vorkommende Beulen und Geschwülste — Insektenstiche, als die Ursache dieser Krankheiten angegeben, irren aber ganz gewiß darin, daß sie das Produkt der Krankheit mit der Krankheit selbst verwechseln, indem bei dem akuten Verlaufe des Milzbrandes dergleichen Beulen gar nicht beobachtet werden, oder auch nicht selten diese Milzbrandgeschwülste, erst in Folge der Krankheit selbst entstehen. —

f. Daß auch unreine Ställe und hieraus entstehende, eingeschlossene, verdorbene Luft, übertriebenes Arbeiten der Zugthiere, weites Treiben des Viehes bei heißem Sonnenschein, der Genuß gewisser Pflanzen u. die Krankheit, von welcher hier die Rede ist, herbeiführen könne, ist gleichfalls behauptet, aber auch durch die Erfahrung bereits hinlänglich widerlegt worden, indem der Milzbrand auch in den saubersten luftigsten Ställen ausbricht, und die an einem Orte für schädlich und diese Seuche herbeiführend gehaltenen Futterstoffe an anderen Orten ganz und gar unschädlich sind. —

g. Der Milzbrand entsteht durch Ansteckung, sagen noch Andere; aber die Krankheit muß doch, so wenig auch ihre Weiterverbreitung durch Ansteckung geleugnet werden kann, einmal aus erster Hand entstehen, bevor sie auf andere, dafür empfängliche Individuen übergehen kann! —

Aus allen diesen über die Entstehung des Milzbrandes aufgestellten Vermuthungen, die sich größtentheils durch die Erfahrung bereits hinlänglich widerlegt haben, ergiebt sich wenigstens so viel, daß wir über das ursächliche Moment desselben eigentlich Nichts, oder wenigstens eben nicht mehr wissen, als bei der asiatischen Cholera.

h. Als die (bisher) haltbarste unter allen Meinungen über Entstehung und Fortgang des Milzbrandes, die uns zwar, was den klaren Begriff der Sache betrifft, eben nicht viel weiter bringt

Ähnlichem“, berühren zu müssen, wenn man erwägt, daß das Specificum gegen die Seuche in neuester Zeit endlich von ihr ausgegangen ist.

Welche wirkliche Drakel und Mirakel werden wir von dieser neuen merkwürdigen Heilkunst noch alle zu erwarten haben? In der Thierheilkunst, welche in Sachsen und Thüringen fast schon allgemein homöopathisch betrieben wird und die wunderbar-erfreulichsten Resultate abgiebt, sehen wir doch endlich, daß diese Art zu heilen auf keiner bloßen Einbildung beruht, nein! sie heilet auf natürlichem und verständigem

aber doch die einzige, (bisher durch keine Erfahrung widerlegte Annahme bildet, an die wir uns bei dieser eben so unerklärlichen als mörderischen Krankheit zu halten vermögen, ist das Miasma d. h. eine durch das Zusammentreffen uns bis jetzt zum Theil noch unbekannter Umstände entstehende und durch die Fortdauer dieser Umstände sich mehr und mehr entwickelnde und verbreitende Luftmischung, welche von dem Ansteckungsstoffe so erfüllt ist, daß die Uebertragung der Krankheit auf dafür prädisponirte Individuen oft unter ganz verschiedenen Umständen und Bedingungen möglich wird. Dies mag wahrscheinlich sowohl bei dem hier in Rede stehenden Miltzbrande, als auch bei der asiatischen Cholera der Fall sein, so daß also beide zu den miasmatisch-contagiösen Krankheiten zu rechnen wären, die, durch ein Miasma erzeugt und durch dasselbe fortgepflanzt auf dafür empfängliche und vielleicht durch das Miasma selbst prädisponirte Subjekte durch Ansteckung übergehen; wenigstens lassen sich aus dieser Annahme eine Menge sonst im strengsten Widerspruche mit einander stehende Umstände bei beiden Krankheiten genügend erklären.“ —

Dr. Günther.

Diese verschiedenen Ansichten und Aufstellungen sind hier bloß mitgetheilt, um vergleichend prüfen und das Beste behalten zu können. —

Ann. d. Verf.

Wege, indem sie die Ursachen aufzufinden und die Symptome zu beseitigen sucht, wornach dann nur volle Gesundheit zurückbleiben kann.

So ist es auch die Aufgabe, so die Lösung beim Milzbrande.

§. 2.

Der im Allgemeinen so benannte Milzbrand (häufig auch Brandschuß, Milzseuche, Milzweh, Blutschlag, Blutseuche, Rauschen, Klipperchen, Sommerseuche, Hitzseuche u. nach dem örtlichen Sprachgebrauche so benannt) entsteht wahrhaft, worin die ganze verständige Welt mit einstimmen wird:

Durch pure Vergiftung mittelst der Ausdünstungen im Mineral- und Pflanzenreiche, die ihre erste Wirksamkeit in der Atmosphäre (als Gewitterluft) äußert, dann aber ihre Concentrirung im Wasser findet *).

§. 3.

Das Gewitter (besonders das ohne Regen) nämlich ist als ein wirklicher Rauchfang aller Ausdünstungen zu betrachten; ist dieser durch die feste Wolkenschicht von oben her verstopft, so qualmt der Rauch — das sind die elektrisch-angezogenen giftigen Stoffe — zurück auf die lebendige wie betäubte Welt und schlägt besonders gerne im Wasser nieder **)

*) Große Erscheinungen im Weltall: Erdbeben, Orkane u. haben gewöhnlich Seuchen im Gefolge. Die Natur ist gezwungen worden ihren Pestodem auszuhauchen. D. Verf.

**) Wer kennt nicht den Kaltniederschlag eines frischgeweißten Zimmers in einem Eimer klaren Wassers und zwar bloß im Schattigen — ? (der Nacht). D. Verf.

§. 4.

Liegt das Wasser frei d. h. im vollen Genusse des Sonnenlichts und der Wärme, so werden die eingesogenen giftigen Theile schnell dem Erdreich oder den Schlammtheilen zugeführt und einverleibt, oder auch theilweise durch die wärmenden Lichtstrahlen verflüchtigt und das Trinkwasser wird unschädlich gemacht.

§. 5.

Sammelt sich dagegen das Wasser an schattigen Stellen, so behält es unausbleiblich seine giftigen Theile und mithin seine giftige Wirkung.

§. 6.

Auf diesem Naturgesetz beruht auch vielfältig die haltbare Kraft der homöopathischen Arzneien, bei deren sorgsamem, kühlen Aufbewahrung u. s. w.

§. 7.

Daher ist es auch leicht zu erklären, daß das Wild in den Kühlungen der Wälder (Siehe §. 1. Anm. a), welches die sonnigen, lichten Plätze der minderen Sicherheit wegen, überhaupt, um sein Trinkwasser einzunehmen, scheut, faktisch eben so leicht vom Milzbrande befallen wird und folglich die Krankheit aus erster Hand (g) nothwendig empfangen muß, wie unser Rindvieh; daher ist es auch leicht erklärbar, daß in solchem, von der Natur vergifteten — gewöhnlich angeblich hartem Wasser — kein Fisch sich erhält; daher endlich zu begreifen, daß an solchen Orten die Giftpflanzen so gerne — als gleichsam in ihrer rechten Heimath — von selbst entstehen und ihren Giftthau hernächst ebenwol dem Elemente einverleiben müssen u. s. w.

§. 8.

Das schlagendste Beispiel weist eine Quelle in der sogenannten Hofwiese, auf dem elterlichen Gute des Verfassers „zu Baunscheidt“ bei Hagen in Westfalen nach. Diese unversiegbare Quelle, die eine solche Lage hat, daß sie Regen- und Schneewasser mit sich vereinigt, theilt sich gleich nach ihrem Entstehen in 2 Arme, beide fast parallel gegen Morgen laufend. Der eine Arm — von einer Erlen- und Weißbuchen-Hecke dicht beschattet, ja umschlungen — giebt ein dem Ansehen und dem Geschmack nach überaus frisches, schönes, kühles, aber — vergiftetes — Wasser, wornach in wiederholt erprobten Jahrgängen das damit getränkte Rindvieh fast durchgängig perlschüdig oder sinnig, endlich (die besten Stücke) theilweise milzbrandig wurde und rettungslos damals schnell fiel. (Es war dies in den trockenen Sommern 1811, 1819 und zuletzt noch 1822.) Vergl. § 5.

Der andere Quellenarm — den ganzen Tag sich im Sonnenlicht spiegelnd — liefert dagegen in trockenen Sommern ein Wasser der Erfrischung, Erquickung, zum Segen häuslicher Bedürfnisse, wie für den Viehstand.

§. 9.

Manches Stück Vieh ist verloren worden — und nachher kein einziges mehr — ehe die Entdeckung gemacht wurde. Schade daher, daß diese Quelle, welche noch tagtäglich dort zu sehen ist, bisher und besonders zu verschiedenen Zeiten, keine chemische Analyse erlitten hat (die jedoch seiner Zeit von sachkundiger Hand vorgenommen werden dürfte). Doch genug aber, der bloße Umstand der Beschattung, ist meist der Sündenbock und trägt die Schuld.

§. 10.

Das wäre die indirekte giftige Wirkung des Gewitters auf und durch das Trinkwasser; direkt auf den Körper ist die Wirkung nicht minder groß, wie wir gleich sehen werden, und beide im unzertrennlichen Einklang — rufen — den Milchbrand hervor.

§. 11.

Die Haare saugen die feine elektrische Materie in sich und führen sie den Nerven und dem Blute zu (§ 17); je robuster, stärker und struppiger das Haar ist, desto mehr empfänglich für die eigentlich giftig wirkende Masse. Der Mensch selbst fühlt dies am deutlichsten, an denen mit Haaren besetzten Theilen seines Körpers bei gewitterschwangerer Luft und wird nicht selten dabei schwindelig, betäubt u., wie viel mehr muß das Thier, welches ganz mit Haaren (Federn, Schuppen) bedeckt ist die schädliche Einwirkung verspüren, ja der Art, daß sein Blut in Stockung geräth und daß es, wie vom Schläge gerührt gleichsam darsteht*).

§. 12.

Erwägt man nun, daß in jedem Blute (ja sogar in dem unreifen — Blute der Milch**) ein eigenthümlicher

*) Der Verfasser kann hierbei nicht umhin die Merkwürdigkeit anzudeuten: wie er bei Menschen nie gesehen hat, daß ein starker Glatzkopf mit übrigens bekannter schlagflüssiger Anlage, je vom Schläge plötzlich tödtlich gerührt worden ist!

**) Die Chemiker werden die Milch vielleicht nicht als ein unreifes Blut ansehen; doch aber sind dieselben dahin einverstanden: daß die Milch bei der Ernährung und Bildung des Blutes eine Hauptrolle spielt.

Gährungsstoff enthalten ist, der sich, namentlich so leicht durch die elektrische Materie verändern lassen und folglich um so schneller giftig werden kann, so brauchen wir uns in Wahrheit über alle äußere und innere Erscheinungen der Krankheit nicht länger zu wundern.

§. 13.

Auch steht seit undenklichen Jahren fest, daß die Gewitterluft die Seuche eröffnet und beschließt. So wie es also ausnahmsweise im Winter Gewitter giebt, so giebt es auch im Winter einzelne wenige Milzbrandfälle.

Anmerkungen. 1) Maulwürfe, Vögel und Fische sterben einen großen Theil an einer Krankheit, die wir beim Rindvieh Milzbrand nennen — und ebenwol nur zu Zeiten der Gewitter. Dies beurkundet schon theilweise auch der alte Schäfer Thomas aus Bunzlau in seinen Kuren an Pferden, Rindvieh &c. Glogau bei Flemming. Und sollte die Hundswuth beim Hunde nicht eben dasselbe sein, was der Milzbrand beim Rindvieh ist? Es wird dies beinahe ganz außer Zweifel zu setzen sein. In beiden Fällen sind dieselben Symptome vorherrschend: ein stiller und tobender Milzbrand, eine stille und tobende Wuth u. s. w. Bisher glaubt man ziemlich fest: Mangel an Befriedigung des Geschlechtstriebes sei Ursache der Wuth; aber woher kommt es, daß Wölfe und Füchse, denen die Weiber nicht fehlen, auch toll werden?

2) In Gegenden hoher Gebirge, wo die Hitze häufig unerträglich ist, bilden sich zwar gerne heftige Gewitter, doch setzen sie auch schnell ihre giftigen Bestandtheile ab, und zwar an Stellen, die wenig oder gar nicht vom Vieh berührt werden können. Auch findet man daselbst das Wasser meist unbeschattet, im steten Sonnenlicht, schnell abfließend. (Vergl. §. 4.) So z. B. in Brasilien — dem Lande der großen, wilden Rindviehheerden —, in vielen Theilen der Schweiz, Tyrol &c. und nirgends hört man vom Milzbrande, woraus dann wieder natür-

lich hervor geht, daß die Ursache nicht von großer Hitze (Anm. a in §. 1.) sondern nur von Beschattung zc. §§. 5. 6. 7. 8. 9—13) herrührt und herrühren kann.

3) In den Moorgegenden Ostfrieslands und seinen nächsten Umgebungen, wo schlammiges, faules zc. Wasser meist anzutreffen ist (Anmerk. c in §. 1) giebt's wenig oder gar keine Milzbrandfälle, wohl aber Lungenfäule u. s. w. Doch giebt's auch keine eigentliche Gewitter dort. Zu Zeiten der Gewitter wird nämlich in der Regel (Behufs der Feldbestellung) dort Torf im Freien gebrannt, wodurch der sogenannte Haarrauch von Hares dem Torfmoor) un widersprechlich entsteht, und dieser Haarrauch hat das Eigenthümliche an sich die Gewitter, selbst die stärksten, zu verdrängen (abzulehren) und die elektrisch-giftigen Theile völlig aufzulösen, wie dies notorisch bekannt und vom Verfasser der Schrift so häufig beobachtet worden ist. u. s. w.

II.

Erkennung des Milzbrandes.

(Es wird hier gleich bemerkt, daß die von einigen Thierärzten gebräuchlichen Bezeichnungen: »apoplektische, tuberculöse, karbunkulöse, rosenartige Form“ wegfallen, — vergl. §. 1. Anmerk. e. zc.)

§. 14.

Um die schlimme Krankheit sofort erkennen zu können, ist es nöthig, daß:

- 1) das Vieh in den Stallungen einen solchen Stand hat, daß man wenigstens seinen Kopf im Tageslichte genau besehen kann. Es darf also nicht, wie dieß so oft der Fall ist, mit den Köpfen gegen die dunkle Wand zc. gebunden sein;
- 2) daß das Vieh auf der Weide häufig nachgesehen und genau beobachtet und untersucht werde.

§. 15.

Die Ursache ist nach §. 2 u. f. f. des 1ten Abschnittes eine pure Vergiftung; jede Vergiftung aber läßt eine Frist (bei genauer Beobachtung) zur Heilung zu; jede Vergiftung ruft als erstes Symptom einen fast zügellosen Begattungstrieb hervor — von der Fliege bis zum Elephanten —; daher dieses gewiß in den meisten Fällen mit zu den augenfälligsten Kennzeichen und Vorboten zu halten ist.

§. 16.

Sollte der auffallende, außergewöhnliche Geschlechtstrieb in seiner Entwicklung auch nicht gleich den Milzbrand äußern, so ist es aber sicher, daß das Thier, Vorläufer der schrecklichen Krankheit, häufig die Perlseuche u. (§. 8.) im Körper birgt, welche bei Vernachlässigung das in Gährung gerathene brünstige Blut um so schneller giftig und stocken machen kann. (Vergl. §§. 11. u. 12.)

§. 17.

Jede Vergiftung sucht den Sitz der Lebenskraft auf und greift die Lebenskraft (Nerven, Gehirn und Rückenmark) selbst bald unbedingt an; daher ein verhältnißmäßiger Druck mit bloßer Hand auf das übrigens unverletzte Rückgrath, einen fast steten untrüglichen Fingerzeig abgiebt. Weicht das Thier dabei schmerzempfindend, nach der Seite schlagend, ächzend, stöhnend, oder gar brüllend aus, so ist die Sache nicht richtig.

§. 18.

Ebenso vielsagend ist der starre, glotzende Blick, des gleichsam im Wasser schwimmenden Auges; oder

das Auge thränt häufig; oder das Weiße des Augapfels ist mehr oder weniger geröthet, oder auch gar nicht. Kurz: — „Das Auge ist des Leibes Licht“! — wie Jeder es nach unserm größten, unsterblichen Meister weiß. (Siehe noch §. 14.)

§. 19.

„Ohren, Hörner, Füße und Nase sind bald heiß, bald kalt, welcher Wechsel in Minuten zu beobachten ist. Oft ist die Kälte dieser Theile gleich zu Anfang der Krankheit vorherrschend, und hält an bis zum bald erfolgenden Tode.“ „Einigen fließt blutiger Schleim aus der Nase; andere knirschen mit den Zähnen; noch andere zeigen heftigen Durst; den meisten läuft ein zäher Geifer aus dem Maule.“ „Einige athmen schnell und ängstlich und schlagen mit den Flanken, wobei sie auch wol kurz hüsteln.“ (Pulsschläge 70—90 klein und schwach in der Minute.)

§. 20.

Die Haut, deren Haar fast ohne Ausnahme struppig, rauh und glanzlos ist, liegt bei einigen fest auf, und es scheint sich an einigen Stellen Luft zwischen dem Felle und Fleische angesammelt zu haben, denn beim Streichen mit der flachen Hand längs des Rückens hin, hört man ein eigenthümliches Rauschen (§ 2), Knarren oder Knittern.

§. 21.

Die Milchabsonderung hört in der Regel mit dem ersten Eintritt der Krankheit sogleich auf.

§. 22.

Das Thier zittert entweder am ganzen Körper, oder vorzüglich mit dem Hintertheile; oder die Krankheit fängt

gelinder an, und dann bemerkt man blos ein leises, feines Zucken im Felle, wobei die Thiere das Hintertheil des Körpers von Zeit zu Zeit nach vorne schieben und besehen zu wollen scheinen.

§. 23.

Je heftiger das ominöse Zittern eintritt, desto näher ist die Gefahr; das Thier scheint sich nicht mehr auf den Beinen halten zu können. Es stellt die Beine auseinander, wanzt im Gehen, knickt zusammen, ermannt sich aber noch, und hält sich aufrecht um bald niederzufallen. Auch niedergefallen, wendet es bisweilen alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte an, um sich zu erheben, welches auch wohl noch einmal gelingt, fällt aber dann gewöhnlich bald wieder nieder, indem es entweder auf der Stelle todt bleibt, oder nach kurzer Frist unter convulsivischen Zuckungen stirbt.

§. 24.

Bei dem vorhin erwähnten Zittern, stellen einige die Hinterfüße dicht zusammen und ziehen sie nach den Vorderfüßen; andere stampfen mit den Füßen, gebehrden sich höchst unruhig, indem sie, unter den Symptomen der Kolik, sich niederlegen, aber schnell wieder aufspringen. Der Tod erfolgt, ohne Hülfe aber auch bei diesen in wenig Stunden.

§. 25.

Bei nicht gehöriger Beobachtung scheint manches Thier plötzlich ganz unerwartet aufzuhören mit Fressen und Wiederkäuen; steht wie betäubt da, hängt den Kopf unter die Krippe (den Trog), oder legt, als wäre derselbe zu schwer, ihn auf die Krippe oder den Trog, oder wirft mit Heftigkeit unter den heftigsten Zeichen des Schmerzgefühls

den Kopf in die Höhe, nach Unten, seitwärts, unruhig umher, ächzend, stöhnend, brüllend; oft bössartig nach seinem Wärter stoßend (§. 17.)

§. 26.

Auf der Weide, oder auf dem Felde, mitten in der gewohnten Arbeit fängt plötzlich ein Stück zu zittern an (§. 23, 24.), worauf es schon nach einigen Minuten todt niederfällt. Diefers stirbt das Vieh des Nachts, wenn man es Abends vorher noch frisch und gesund glaubte.

Anmerk. Es ist letzteres meistens der Fall, wenn der Milzbrand zum erstenmal in einer Ortschaft auftritt, wobei der gewöhnliche Mann, mit den weitem Vorboten der Krankheit (§. 15.) entweder noch unbekannt, oder zu gleichgültig in der Beobachtung (§§. 14 u. 36) war, so daß die Hülfe in der Regel erst nach dem Tode der ersten Stücke — die als Opfer fielen — erfolgreich werden kann.

§. 27.

Die Mistung, sowie auch der Harnabgang sind meistens unterdrückt. Erfolgt ja Mistabgang, so ist er trocken glänzend, hart und in kleinen Ballen; oder im spätern Verlaufe der Krankheit erfolgt Schleim- und Blutabgang, entweder als Vorboten des nahen Todes, oder der nahen Genesung, was von der eingeleiteten Behandlungsart abhängig zu sein scheint. Bei einigen erfolgte auch wässeriger Durchfall mit baldiger Wiedergenesung; bei andern blutig schwarzer, dünner Stuhlgang, der aashaft roch, unter Verschwinden aller bedenklichen Zeichen der Krankheit.

§. 28.

Bei einzelnen Thieren bilden sich, aber stets erst nach beseitigter (größter) Gefahr der Krankheit (vgl.

Anmerk. e in §. 1 des 1. Abschnittes), Beulen und Geschwülste — die sogenannten Milzbrandbeulen, oder Anthraxkarbunkeln — auf dem Rücken, am Bauche, (am öftersten) am Halse (Schlauche) und am Euter der Milchfühe u. s. w.

§. 29.

Diese Geschwülste und Beulen brechen von der Größe eines Hühnereies bis zu der eines Kinderkopfes hervor, sind meist kühl anzufühlen, unempfindlich, begrenzt (selten flach ausgebreitet), zeigen ein speckiges Gewebe, in dessen Zellen eine ziemliche Menge einer gelbfulzigen Materie enthalten ist.

§. 30.

Zuweilen geschieht es, daß das Milzbrandgift sich vorzugsweise auf die Zunge wirft, und in Form kleiner, mit einer trüben Feuchtigkeit gefüllten Brandbläschen, welche eine äußerst ätzende und giftige Wirkung äußern und schnell um sich fressen, den sogenannten Zungenkrebs, Zungen-Milzbrand hervorbringen.*)

§. 31.

Diese Form tritt am häufigsten in Gegenden auf, wo die Luft mit Erzstänben (von Kupfer, Silber, Blei zc.), oder auch überhaupt mit heißen Sandtheilchen, die die Futterkräuter vergiften, so wie auch vergiftend auf's Trinkwasser niederschlägt (§. 2) geschwängert ist.**)

*) Bemerkt man ein ähnliches Leiden bei Schweinen am Gaumen, so heißt die Krankheit: »Mankforn;« oder äußerlich in der Umgebung des Luströhrenknopfs: »weiße Borste;« oder erscheinen Beulen an den Hinterbacken: »Hinterbrand;« gewöhnlich: »Bräune.« Alles dasselbe Gift.]

**) Alte Krieger, die die Schlacht von Aspern und Eslingen 1809

§. 32.

Nähere Merkmale dieses Zungentrebses sind nach „Günther“ folgende unübertreffliche: „Die Krankheit wird gewöhnlich durch vieles Geisern aus dem Maule, große Unruhe und Geschwulst der Zunge, welche mit vielem Schleime und Geiser bedeckt ist, vorbedeutet. Bei genauerer Untersuchung des Maules findet man auf der Zunge kleine, mit einer trüben Feuchtigkeit gefüllte Bläschen, oder von einem bläulichen Kreise umgebene Knötchen. Jene Bläschen platzen auf und erfüllen das Maul mit einem stinkenden Geiser; auf den Knoten hingegen erheben sich Blattern oder Blasen, die Anfangs weißgelb, später bräunlich oder schwärzlich aussehen, und oftmals die Größe einer Wallnuß erreichen. Dieselben enthalten eine dünne Sauche, welche die zunächst gelegenen Theile anfriszt, und auf der Blase selbst bildet sich, nachdem sie zusammengefallen ist, eine braune Kruste, unter welcher die sich ansammelnde blutige Sauche tieffressende Geschwüre erzeugt, so daß die ganze Zunge bald ein Raub des Brandes wird und stückweise abfällt; ja der Brand ergreift in kurzer Zeit auch Schlund und Magen,

mitmachen bestätigen die Art Vergiftung durch heiße, mit Sand geschwängerte Luft, wenn sie sagen: daß nicht nur viele dadurch umgekommen, sondern, daß den Geretteten, sich ein unwillkürliches Kribbeln und Rollen in den Gliedern, was bis zum Kopf (Gehirn §. 17) hinaufstieg, zeigte. Diejenigen, welche starben, überfiel die Symptome des Mitzbrandes: ein Zittern mit baldigem Hinfallen auf die Erde und ein weißer Schaum flog ihnen zum Munde hinaus. Alle Rettungs-Versuche blieben fruchtlos; 10 bis 20 Minuten nach dem Hinfallen waren es Leichen. — Die Soldateske giebt aber meist auch zu wenig auf sich Acht! Anmerk. des Verf.

und der Tod erfolgt unter unsäglichen Schmerzen, Zittern und Austreibung des Hinterleibes.“

§. 33.

Erscheinungen nach dem Tode. Man beobachtet einen überaus schnellen Uebergang der sehr aufgetriebenen Cadaver in Fäulniß, und vernimmt dabei einen äußerst aashaften Gestank. Aus Maul, Nase und After fließt stets ein blutiger Schaum, oder selbst Blut (besonders aus dem After: Rückenblut).

§. 34.

Bei der Obduktion folgende Sektionsdata.

1) Bei dem akuten Verlaufe der Krankheit:

In der Schädelhöhle Ueberfüllung der Blutgefäße und gelbliches fulziges Wasser in den Hirnhöhlen; an und unter der Haut schwärzliche Blutstreifen; in der Brusthöhle meist wenig oder gar nichts Auffallendes. —

2) Bei dem langsamern Verlaufe (von 24 Stunden bis höchstens 4 Tage).

Es zeigen sich an verschiedenen Stellen (§. 28) entweder speckliche Geschwülste (§. 29) mit gelbfulzigen Ergüssen, oder schwarze, brandige Zerstörungen (von vernachlässigter Behandlung). Die Milz ist durchgängig (in beiden Fällen) meistens sehr vergrößert, — oft um das Doppelte, als im normalen Zustande — dabei mürbe, schwärzlich, auf der Oberfläche mit Knoten oder einzelnen Austreibungen besetzt, gleichsam wie mit Messeln gepeitscht, und sehr blutreich. Die Substanz derselben ist breiig; sticht man in die Milz, so fließt eine schwarzbraune (blutveränderte) Sauche heraus. Der Magen, von Luft häufig aufgetrieben, ist stets

entzündet; der 1. und 2. Magen sind mit einzelnen Brandflecken besetzt, der Löser von vertrocknetem Futter ausgefüllt und dessen innere Haut leicht ablösbar; der vierte Magen ist in der Regel ebenfalls entzündet, so wie die dünnen und dicken Gedärme meist hin und wieder mit Brandflecken besetzt und fast immer mit schwärzlichem Blute angefüllt sind.

Die Lungen findet man gewöhnlich ganz gesund und nur dann und wann dunkel, welk, weich und brandig. Die Leber ist zuweilen wenig verändert, öfters aber auch mürbe; die Gallenblase von grüner Galle sehr ausgedehnt; in der Brusthöhle dann und wann gelbes Wasser oder sulzige Materie, ebenso im Herzbeutel.

Das Herz meist welk oder mürbe, die innere Haut desselben, so wie der großen Gefäße mit Blutstreifen oder schwarzen Punkten besetzt.

In allen Milzbrandfällen ist die Beschaffenheit des Blutes eigenthümlich: schwärzlich, gerinnt nicht, sondern bleibt dickflüssig und ist an Farbe und Consistenz fast dem Theer gleich u. s. w.

III.

Vorbeugung.

§. 35.

Nach Beherzigung der Entstehungs-Ursache, die im 1. Kapitel detaillirt und erwiesen wurde, ist es nun gewiß leicht dem Milzbrande im Allgemeinen vorzubeugen.

§. 36.

Man kontrollire das Vieh fleißig, sei es auf der

Weide, oder bei der Stallfütterung im Stalle (§. 14.) Anmerk. zu §. 26.

§. 37.

In wasserarmen Gegenden, wo man das Vieh gewöhnlich aus verschlossenen Brunnen (beschatteten Quellen) u. tränken muß, lasse man in einem größern möglichst flachen Gefäße, (ausgemauertem Reservoir) das Trinkwasser wenigstens einen halben oder noch besser einen ganzen Tag der Sonne und dem Lichte ausgesetzt stehen (§. 4), lasse es dann behutsam in ein anderes ähnliches Gefäß, aus welchem hernach eimertweise das Vieh getränkt wird. Den Niederschlag im ersten Gefäße schütte man aus und spüle den Behälter zur Aufnahme von frischem Brunnenwasser u. möglichst rein aus und verfare zum Trinkgebrauch wie vorhin.*)

Anmerk. In dem Dorfe Dottendorf hiesiger Bürgermeisterei hat das Milzbrandgift fast jährlich seine Opfer verschlungen. Die Königliche Regierung zu Cöln hat lange Zeit nicht versäumt den Ursachen auf die Spur kommen zu wollen, aber erfolglos. Im vorigen Frühjahr bemerkte ich dort eine neue Anlage — einen eigends zum Trinkwasser ausgemauerten großen Behälter im Sonnenlicht —; ob meine ausgesprochenen Mittheilungen hierzu Veranlassung gewesen sind, ist mir unbekannt, soviel jedoch bekannt, daß, obgleich der Jahrgang 1846 besonders reich an Milzbrandfällen gewesen, dennoch Dottendorf verschont geblieben ist.

§. 38.

Aufgefangenes Regen- und Schneewasser muß ebenfalls seine öfters schädlichen Beimischungen erst niederge-

*) Gekocht, kalt werden lassen und mit etwas Kochsalz angemengt, oder auch nur ein paar Tropfen Kreosot darunter geschüttet, ist noch besser, nur umständlicher.

schlagen haben, bevor es, als Trinkwasser gebraucht werden darf.

§. 39.

Wo das Vieh auf der Weide eine Tränke hat, Sorge man dafür, daß diese letztere im Sonnenlichte liegt und so abgezaunt oder eingerichtet ist, daß das Vieh stets nur bis an den Bauch hineingehen, nicht aber darin umherschwimmen kann, so viel man auch das Abschwemmen bisher hier und da gerühmt hat. Die Erfahrung hat mir diesen Satz bewahrheitet.

§. 40.

Man sehe bei Gewitterluft und Gewitterregen nur dem Weidevieh zu, wie es stets nur bis an die Knie, im Trankwasser stillstehend, sich gütlich thut, gleichsam als wenn es den Ableiter der Elektrizität am Wasser selbst erkennte, den es übrigens auch nothwendiger Weise spüren muß. (Tauben fühlen, mit ihren Beinen im Wasser stehend, sichtlich dieselbe Behaglichkeit etc.)

§. 41.

Schmutziges, pfühiges, mit Kuh-Urin geschwängertes Wasser schadet nichts (Vergl. §. 4 u. die 3. Anm. ad §. 13), vielmehr ist es mir genügend bekannt, daß sich das Vieh hierbei meist recht behaglich und wohl auf findet und es bevorzugt dieses Wasser sogar und zwar um so eher, je mehr es der Sonne ausgesetzt ist.

§. 42.

Das vorhin erwähnte Schwimmen ist beim Rindvieh unnatürlich und letzteres übt dies nur aus, entweder weil es solches *par force* muß, oder aus nachtheiligem Uebermuth

der meistens jungen, feisten, geilen Thiere *). Auch ist es thatsächlich, daß beim Beginn des Milzbrandes das Blut nur hier und da, an wenigen Stellen stockt (welche Stockung durch das Schwemmen bei hitzigem Körper handgreiflich eher vermehrt, als verringert wird); wo es nun Halt findet, da schäumt, tobt und wühlt die übrige noch gesunde Masse in den Adern, um den Kreislauf vollenden zu wollen, der indeß unter den obwaltenden Umständen augenblicklich unmöglich war. Also hat man nur zu untersuchen, wo es stockt (in der Regel in der Gegend der Milz, die von Einigen als das Herz des Unterleibes angesehen wird,) und diese Stellen wieder in gehörigen Fluß zu bringen, was nach meiner Erfahrung kostenlos so leicht durch Umschlagen von mit frischem Kuhkoth stark bestrichenen oder belegten Tüchern (auf das ganze Rückgrath u. s. w.) geschieht.

§. 43.

Im Allgemeinen darf angenommen werden, daß alle Mittel, die das Dick- und Zäthwerden der Milch verhindern (vergleiche noch § 12.) auch vortreffliche Schutz- und Vorbaumungsmittel beim Milzbrande — dieser giftigen Blutkrankheit — sind.

§. 44.

Hierzu gehören eine dann und wannige Fütterung des Rindviehes mit Erbsenstroh, fein zerkleinerter Meerrettig mit abgebrühet oder in kleiner Portion mit unter das Futter gemengt, oder in Brühfütterung eine Kleinigkeit Pottasche oder

*) Gut ist letztern Falls ein Zuchttier mit auf die Weide gehen zu lassen, obgleich dies in anderer Beziehung dem Landwirth auch wieder Nachtheil verursacht.

Soda mitgekocht*), so wie vorzüglich an denjenigen Ortschaften, wo der Milzbrand, alljährlich bisher wiederkehrend, gleichsam heimisch geworden ist, die Ausschlagung der stets rein zu haltenden Futtertröge mit Zinkplatten**), welche schon allein der Seuche meistens Einhalt zu thun vermögen, nicht dringend genug anzupfehlen ist. Schon eine kleine Zinkplatte von etwa $\frac{3}{4}$ □ Fuß, behutsam eingelegt und nöthigenfalls erneuert, leistet Wunderdienste.

§. 45.

Sogar eiserne Futtertröge wirken, der Erfahrung zufolge, mehr vortheilhaft als nachtheilig; woher es dann auch gekommen sein mag, daß einige Autoren die Seuche mit eisenhaltigen Präparaten zc. heilen wollten.***) Die letzten besitzen zwar unverkennbar Fäulniß hemmende Kräfte auf die organischen Körpertheile, aber ihre Kraft ist, gemäß der Entstehungsursache (§. 2) bei weitem zu schwach, daß an Mineralgehalt ursprünglich viel stärker giftige Uebel in der Wurzel selbst damit auszurotten zu können; denn nach den natürlich-richtigen Schlüssen der Homöopathie beruhet das Heilvermögen der Arzneien „auf ihren der Krankheit ähnlichen Symptomen, so daß jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, die Gesammtheit al-

*) Bittere Mittel: Bermuth, Calmus, Wachholderbeeren, mit in den Trank gesotten, sind ebenwol öfters dienlich.

**) In Zinkgefäßen verdickt die Milch sehr schwerlich oder gar nicht. Zink ist nie ohne Arsenik (§§. 46 u. 56.).

***) Man vergleiche auch die vermeintliche Entdeckung im Dorfe Dorheim in Churhessen, in der Zeitschr. für die landwirthsch. Vereine des Großherzogthums Hessen, No. 10 pro 1836 zc. von Doctor Held.

ler Symptome am ähnlichsten und vollständigsten selbst zu erzeugen fähige Arznei, am gewissten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben werden kann.“ *) —

§. 46.

Hiernach hat sich endlich völlig herausgestellt, daß „Arsenicum“ nicht nur das Schutz- sondern auch — zeitig angewandt — das wahrhafte Heilmittel des Milzbrandes in allen seinen gräßlichen Formen ist.

§. 47.

Als Schutzmittel reicht man zur Zeit des im Orte selbst, oder auch nur in der Nähe desselben herrschenden Uebels, jedem gesunden Stück Vieh, erst alle 48 Stunden; dann alle 24 Stunden und endlich alle 12 Stunden einen Tropfen des Arsenikums (wie derselbe präparirt und gereicht wird, ist am Schlusse dieser Schrift besonders gesagt worden), und zwar Morgens eine Stunde vor und Abends 2 Stunden nach dem Futter.

Anmerk. Dr. Günther hat gesehen, „wie bei dieser prophylaktischen Kur selbst in dem Falle, wo eine Trennung der gesunden Stücke von den erkrankten nicht war bewerkstelligt worden, eine Ansteckung niemals erfolgt ist.“

§. 48.

In ziemlich hochgelegenen, sonnigen Gegenden hat man nicht die große Vorsicht nöthig (§. 13. Anm. 2.), wie in flachen, schattigen, sandigen und solchen Gegenden, wo das kalte Fieber (Wechselfieber), die Ruhr und das Nervenfieber bei Menschen gerne regiert, wie z. B. an der Donau, dem Rhein, der Elbe etc. **) Hier kann man eher zu

*) Man lese auch Hahnemann's Organon der Heilkunst etc.

**) Stoff zum Nachdenken für Menschen-Aerzte? Meines Erachtens

wenig, als zu viel thun; namentlich rathe ich in letztern Gegenden noch besonders an, das Vieh möglichen Falles in Gewittertagen bei Süd- und Südostwinde (**Siroc** oder **Sirocco**), der sich gerne im September einstellt und wobei die Gewitter am heftigsten, ja nach allen Beobachtungen auch am giftigsten sind (vgl. §. 31 nebst Anmerkung) in den heißen Stunden im hohen luftigen Stalle zu halten; endlich:

§. 49.

Habe ich den Viehstandsbesitzer noch aufmerksam darauf zu machen, strenge zu verhüten, daß keine fremde Katzen, Hunde (besonders Metzgerhunde) aus einer milzbrandverdächtigen Gegend in die Stallungen u. s. w. gelassen werden; denn die Erfahrung sagt's uns wiederum zur Genüge, daß diese Thiere das Milzbrandgift so leicht zu transportiren vermögen.*)

IV.

Heilung des Milzbrandes.

§. 50.

Bei den verschiedenartigsten Versuchen der Behandlung

tens habe ich die Gewißheit, daß in denjenigen Ortschaften und Garnisonen, wo die Mannschaft oft an Wechsel- und Nervenfieber niederliegt, diese Krankheit durch den bloßen Genuß des Trinkwassers aus übrigens rein zu haltenden Zinfgeschirren mechanisch-homöopathisch entfernt gehalten wird. Zinnerne Gefäße haben ebenwol Vieles für sich; denn als die zinnernen Tafelgeschirre noch allgemein in Gebrauch waren, da kannte man fast weder Nerven- noch kaltes Fieber u. (Vergl. hierbei noch §. 37. nebst Anmerkung, so wie die §§. 44 u. 45.)

*) Man sehe die Note zu *Nux vomica* auf Seite 41.

des Milzbrandes sind auch eben so verschiedene oft wunderliche Mittel in Anwendung gebracht worden, die aber auch nicht eben so wenig mannigfaltige ungenügende Resultate abgaben. Viele erklärten bald durchweg: die Heilung sei rein unmöglich.

§. 51.

Im Allgemeinen suchte man endlich die Thorheit zu begehen, dem milzbrandkranken Thiere, Blut lassen zu müssen und entzog ihm so unbedingt noch den letzten kostbaren Lebenssaft, *) der sich ihm nur der bloßen Form nach ersetzt, eigentlich ihm aber nie wieder ersetzt werden kann.

*) Dr. Mason nennt das Blut den Urstoff und die Seele des Lebens, den Balsam der Gesundheit; sein Umlauf das Wunder der Wunder! Er hält das Ader schlagen stets gefährlich und oft tödtlich und rath: man müßte seine Zuflucht dazu nur in den äußersten Fällen — *dans des cas extrêmes* — nehmen, und nur auf den Rath eines sehr geschickten — *prudent* — Arztes der eben so wenig dem Eigennutze als der Charlatanerie sich ergeben etc.

Nachdem der berühmte Doktor „Soholsius“ das Aderlassen in den meisten namhaften Fällen höchst bedenklich macht und gänzlich abräth, sagt er endlich noch: „schonet das Blut fetter Personen, denn sie haben dessen sehr wenig.“ —

Merkwürdig, daß diese Medizinal-Autoritäten schon vor 60 Jahren ihre Ansichten mit den jetzigen Homöopathen theilten.

Man lese vor Allem darüber den sehr interessanten Aufsatz in dem Republikanischen Almanach *A Falaise chez Bouquet et A Paris chez Demoraine* vom Jahre 1794: „*du sang*“ worin es noch am Schlusse heißt: Das Aderlassen ist in den bebölkertsten Ländern, wie in China, Japan etc. unbekannt. Die alten Germanen, so kräftig und lange lebend, kannten das Aderlassen nicht.

D. Verf.

§. 52.

Jede Heilung muß mit Vernunft geschehen, den Grundsatz festhaltend: das im Körper noch gesunde Leben auch nach allen Kräften gesund zu erhalten, und nur das kranke zu vernichten suchen.

§. 53.

Bei dem widernatürlichen und unsinnigen Blutabzapfen aber fließt leicht erklärbar nur das gute, flüssige und gesunde Blut am ersten ab; das kranke dagegen, welches hier und da zuerst stockt (§. 42) bleibt endlich allein sitzen.

§. 54.

Wie ganz anders ist dagegen die gesunde, unumstößliche Idee der Homöopathie: wenn nämlich — als Gleichniß — das Feuer im Ofen zu grell wird, die Suppe im Topfe überkochen und das Oberste oder das Beste derselben dahin fließen würde, was thut der vernünftige Koch (der Homöopath)? er öffnet in vertrauter und natürlicher Weise die obere oder verschließt die untere Ofenthüre u. und führt so gelinde Kühlung herbei, u. s. w.

§. 55.

Solchergehalt war dann endlich auch der Homöopathie es vorbehalten, die segens- und heilbringende Erscheinung für die leidende Menschheit und Thierwelt — das **Specificum** — gegen den mörderischen und verheerenden Milzbrand zu entdecken. (§. 1.)

§. 56.

Das Heilmittel (wie auch das Schutzmittel §. 46) gegen den Milzbrand ist nämlich „Arsenicum“, von welchem man, sobald die ersten Symptome der Krankheit (Siehe

dies. in §§. 17 — incl. 32), wie? Aufhören der Fresslust und des Wiederkäuens; Zittern mit den Hinterbeinen, wankender Gang, rauhes, struppiges und glanzloses Haar; im Wasser gleichsam schwimmende Augen; abwechselnde Hitze und Kälte der Hörner, Füße und Ohren; Vergehen der Milch u. bemerkt werden, eine Gabe reicht*), die bei besonders heftigen Anfällen alle 5 bis 15 Minuten so lange zu wiederholen ist, bis merkliche Besserung eintritt, während man in minder heftigen Fällen die Wiederholung 1 bis 1½ Stunden ansetzen läßt.

§. 57.

„Die Heilwirkung tritt in der Regel schon nach ganz kurzer Zeit und zwar um so schneller ein, je heftiger der Anfall war, so daß in sehr akuten Fällen oft schon nach 15 bis 30 Minuten die Besserung erfolgt, welche man hauptsächlich an folgenden Umständen bemerkt.“

§. 58.

„Das Thier erwacht aus seiner Betäubung und steht nicht mehr theilnahmslos da, sondern sieht sich eher um und zeigt dem Wärter einige Aufmerksamkeit. Das Zittern läßt nach, oder hört ganz auf, die Kälte der Hörner, Ohren und Füße läßt nach, ohne daß deshalb statt der Kälte Hitze eintritt, oder waren diese Theile vorher brennend heiß, so läßt diese Hitze nach; es zeigt sich einige Fresslust, das struppige Haar fängt an sich wieder glatt zu legen, das Auge verliert seine Starrheit und es erfolgt Oeffnung, die aber

*) Wie der Arsenik zu diesem Zwecke präparirt und wie stark eine Gabe davon zu nehmen ist, wird am Schlusse in einer besondern Abhandlung gesagt.

höchst verschieden eintritt, indem dieselbe theils von gesunder, theils blutiger, theils wästring-schleimiger Beschaffenheit ist. Endlich stellt sich auch wol eine allgemeine warme Ausdünstung ein, oder es bilden sich Beulen, Geschwülste und Ausschläge (Vergleiche §§. 28 u. 29). Die Kühe geben wieder Milch.“ —

§. 59.

„Je nachdem nun die eben angeführten Zeichen der eingetretenen Besserung mehr oder weniger deutlich hervortreten, wartet man länger oder kürzere Zeit, bevor die Arznei-Gabe wiederholt wird, wobei jedoch die größere oder geringere Heftigkeit, mit welcher die Krankheit aufgetreten ist, wohl zu berücksichtigen ist.“

§. 60.

„Hat sich nämlich die Krankheit sehr bedenklich gezeigt, und die erste Arznei-Gabe bringt nach 15 bis höchstens 30 Minuten keine merkliche Besserung hervor, so muß, da oft ein schneller Tod erfolgt, das Mittel jetzt schon wiederholt werden, und dies in gleichen Zwischenräumen so lange geschehen bis Besserung eintritt.“

§. 61.

Ist hingegen die Krankheit nicht so heftig aufgetreten, so ist es besser, eine Stunde lang die Wirkung der ersten Gabe abzuwarten und in den gleichen Zwischenräumen das Mittel so lange zu wiederholen, bis die Besserung vollständig erfolgt ist.“

§. 62.

„Oft reicht eine einzige Gabe hin, das Uebel zu dämpfen, während in andern Fällen 2 bis 4, und in noch an-

deren 20 bis 30 Gaben nöthig sind, bevor die vollkommene Genesung eintritt. Es versteht sich von selbst, daß man während der Behandlung den Patienten nicht einen Augenblick unbeachtet lassen darf.“

§. 63.

„Hat man durch die Anwendung des homöopathischen Heilmittels Besserung oder Genesung bewirkt, so können sich nach Weber noch folgende Fälle ereignen, die zu wissen nothwendig sind, um nicht falsche Mittel in Anwendung zu bringen, nämlich:

1) Die Krankheit macht Recidive. „Wenn gleich der Milzbrand oft auf das Vollkommenste beseitigt zu sein scheint, so ereignet es sich doch bisweilen, daß ein Rückfall der Krankheit eintritt. Dieser Rückfall erscheint in der Regel nach den ersten 4 bis 16 Stunden nach scheinbar völlig geheilter Krankheit. Es ist daher nothwendig, oder doch der Vorsicht gemäß, das eben vom Milzbrande gesundete Thier in den ersten 24 Stunden nicht außer Aufsicht zu lassen, und um sich vor einem Rückfalle der Krankheit möglichst zu sichern, das Mittel auch nach bewirkter Wiederherstellung in Zwischenräumen von etwa 4 Stunden noch einige Male zu reichen.

Sollte aber entweder aus Nachlässigkeit, oder auch bei möglichster Vorsicht, ein Rückfall dennoch eintreten, so hat man dasselbe Verfahren in Anwendung zu bringen, wie bei neu entstandenem Milzbrande. Dergleichen Rückfälle sind in der Regel immer gefährlicher, als die neu entstandene Krankheit und noch schneller und gewisser tödtend, wenn nicht die größte Vorsicht angewendet wird.

2) Nach Beseitigung der Krankheit zeigen sich biswei-

len noch folgende Erscheinungen, die jedoch niemals gefährlich sind:

- a. Zuweilen entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers Beulen und Geschwülste, die kalt, weich oder hart und völlig unschmerzlich sind.
- b. Zuweilen bleiben Verhärtungen, oder Geschwulst des Schlauches oder Euters zurück; letztere mit ganz unterdrückter, oder mit verminderter Milchabsonderung.
- c. Ohne daß eine Veränderung des Euters wahrzunehmen ist, bleibt bisweilen, nach übrigens völlig beseitigter Gefahr, die Milchabsonderung hinsichtlich der Menge oder Beschaffenheit unregelmäßig.
- d. Es bilden sich nach gehobener Krankheit bisweilen Ausschläge auf dem Felle, kleine Schörfchen, die entstehen, nachdem Pusteln vorausgiengen, welche eine Feuchtigkeit absondern. Dieser Ausschlag zeigt sich bald über den ganzen Körper oder einen größern Theil desselben verbreitet, bald nimmt er nur kleinere Stellen ein, und ist bald juckend, bald ohne alle Empfindung.
- e. Bisweilen bleibt das Haar struppig, und legt sich nach bewirkter Genesung nicht glatt nieder.
- f. Bisweilen bleibt nach gehobener Krankheit noch eine Unthätigkeit des Darmkanals zurück, und die Leibesöffnung ist träge, hart und selten.
- g. Bisweilen hört man nach gehobener Krankheit, wenn mit der flachen Hand das Fell entlang gestrichen wird, ein Rauschen und Knittern, wie von zwischen dem Felle und Fleische angesammelter Luft.
- h. Bisweilen ist das Fell steinhart und fühlt sich an, als ob es zu fest aufläge; auch sind in diesem Falle die

Thiere nicht im Stande die zur willkürlichen Bewegung des Felles bestimmten Muskeln zu brauchen.

i. Bisweilen tritt weder Fresslust noch Wiederkäuen ein.

§. 64.

Alle diese genannten Ueberbleibsel und Nachkrankheiten des Milzbrandes sind durchaus nicht gefährlich, sondern werden schnell und sicher durch den Fortgebrauch des Arsenicums geheilt, indem man alle 6 Stunden so lange eine Gabe davon wiederholt, bis auch der letzte Rest der Krankheit verschwunden ist. In 3 bis 4 Tagen ist in der Regel die Sache abgethan.

§. 65.

Die nicht wiederkehrende Fresslust und die Trägheit des Darmkanals werden schnell durch einige Gaben **Nux vomica** (Siehe die Präparation derselben ebenfalls hinten) beseitigt. Die Fresslust kehrt meist nach einer einzigen Gabe in 4 bis 6 Stunden zurück*) und gegen die fortdauernde Verstopfung reicht man alle 6 Stunden **Nux vomica**, bis Besserung eintritt.

Anmerk. Der allenfalls eingetretene Ausschlag (§. 63. d.) wird mit **Spiritus sulphuratus**; alle übrigen Folgekrankheiten aber werden mit Arsenicum beseitigt.

§. 66.

Zum Behufe der Heilung des Zungen-Milzbrandes (Siehe §§. 30 bis incl. 32.), die jedoch nur bei zeitiger und zweckmäßiger Behandlung zu erzielen ist, entfernt man

*) Als erstes Nahrungsmittel gebe man Mehlsaufen, oder ein wenig junges, weiches, mageres Gras, gekochte Knollenfrüchte und gehe so langsam zur gewöhnlichen Fütterungsweise zurück.

zuerst die auf der Zunge entstandene Blatter*), indem man dieselbe am besten mit einem scharfen, blechernen Löffel, oder einem krummgebogenen Messer herauschabt, oder auch in Ermangelung dieser, mit einer Handvoll Heu, welches fest zusammengedreht wird, vermittelst eines kräftigen Zuges herauswischen, worauf die Stelle, wo jene Blatter gefessen hat, vermittelst eines in Del getränkten Lappens, nochmals sorgfältig zu reinigen ist.

§. 67.

Bei dieser Operation ist sowohl dem Thiere der Kopf niedrig zu halten, so daß es von dem furchtbaren Gifte nichts verschlucken kann, als auch von Seiten des Operateurs selbst die größte Vorsicht anzuwenden ist, da die Sauche aus jenen Blattern, wenn sie die Haut berührt bei Menschen und Thieren bössartige, brandige Geschwüre und in deren Folge, wie beim gewöhnlichen Milzbrande (Vergleiche §. 71 im Kapitel V.) den Tod verursacht.

§. 68.

Man wird daher niemals unterlassen dürfen, bei dergleichen Geschäften die Hände zuvörderst mit Del gut einzureiben und wo möglich dieselben mit Handschuhen zu bedecken.

§. 69.

Ist die Blatter endlich glücklich entfernt, so besucht man mit Hülfe eines Lappens die Zunge täglich mit (prä-

*) Hat sich die Blatter bereits von selbst geöffnet und das Thier den giftigen, fressenden Inhalt derselben verschluckt, so ist es unrettbar verloren und jeder anderweitige Heilversuch überflüssig.

parirtem) Arsenicum, wovon einige Tropfen mit Wasser vermischt werden.

§. 70.

Dieses Mittel reicht in den meisten Fällen zur Heilung vollkommen aus. Sollten dann und wann noch Krankheits-Symptome zurückbleiben, wie z. B. stinkender Athem, schmierige Zunge, so kommen: *Acidum sulphuricum* im Wechsel mit *Mercurius solubelis*, von jedem Mittel täglich eine Gabe in Anwendung, wornach die Sache dann vollends abgemacht ist.

Anmerk. Die homöopathische Präparation dieser beiden letztgenannten Medicamente ist ebenwol am Schlusse dieses Werthens zu ersehen.

V.

Ansteckungsfähigkeit des Milzbrandgiftes.

§. 71.

Wenn ich hier blos ein Beispiel erzähle, so wird man daraus die Ansteckungsfähigkeit und die Gefährlichkeit des Milzbrandgiftes (*Anthracenium*) schon zu begreifen wissen:

Herr Lorenzius Boogers, ein durchaus gesunder, blühender und kernfester Mann, hatte seine thierärztlichen Studien in Wien vollendet und als Rheinländer auch seine Prüfungen in Coblenz bestanden.

Mit der schönen Aussicht und höhern Zusage bald als Kreisthierarzt angestellt zu werden, war ihm zuvörderst die möglichste Ermittlung der Entstehungs-Ursachen und weiteren Behandlung des Milzbrandes, der im Jahr 1825 in

der Gegend von Jülich besonders stark grassirte, von Seiten Königlichcr Regierung aufgetragen worden. Er war ein thatkräftiger, junger Mann, unermüdet in seinem Berufe, aber seine Untersuchungen wurden bald beendet, ohne ein erfolgreiches Bemühen gekrönt zu sehen.

Im besagten Jahre öffnete er im Beisehn seines jüngern Bruders, ein am Milzbrande gefallenes Rindthier und obgleich mit allen Vorsichtsmaaßregeln unausbleiblich bekannt, und vorgesehen, hatte er das Unglück beim Schluß der Operation sich durch sein gebrauchtes Messer nur leise an der Hand zu ritzen. In demselben Augenblicke rief der Arzt seinem nebenstehenden Bruder zu: „jetzt bin ich unrettbar verloren“ und wie gesagt, so geschah es. Die kleine Wunde wurde gleich ausgewaschen und bald geätzt, Aerzte wurden herbeigerufen, aber Alles umsonst; schon am dritten Tage war Lorenz Boogers nicht mehr! Die Allopathie vermochte ihn nicht zu retten — das wußte der wohlunterrichtete Kranke selbst — und die Homöopathie hatte damals ihre Hand in der Rheinprovinz noch nicht ausgestreckt.

Die Symptome, welche sich gezeigt haben, sind durchaus identisch mit der ausgebrochenen Hundswuth (Siehe S. 13 Anmerk. I.) nur zeigte das Milzbrandgift eine größere Wirkung, indem es sein Opfer so schnell hinwegraffte. Der Patient starb unter den größten Convulsionen, den heftigsten Wuthanfällen, — welche ihm die Kehle zuschnürten, den schäumenden Geißer zum Munde hinaustrieben, ihn zum Umsichbeißen veranlaßte, — in Ketten gefesselt in der angegebenen kurzen Zeit. Viele lichte Augenblicke durchflogen bei aller Qual noch seine letzten 72 Stunden.

Ehre seinem, auf dem Forschungswege für die

Wissenschaft so theuer und edel erstrebten Andenken! —

Die 83jährige alte Mutter, die Frau Wittwe Boogers und zwei Geschwister des Unglücklichen leben dormalen noch dahier in Bonn, so wie ein Schwager desselben, der Eisenbahn-Inspektor Herr Franz Baaden in Rheda bei Bielefeld — und können sämmtlich ein lebendiges Zeugniß ablegen von meiner Mittheilung. —

Anmerk. Bei diesem interessanten Vorfall, drängen sich mir unwillkürlich die Fragen auf:

Welche Veränderungen würden wol an einem Hunde (Wolf, Fuchs, Katze) durch den Genuß eines milzbrandigen Cadavers, wahrzunehmen sein? Wäre es demnach nicht auch denkbar, daß häufig die Wuth (und zwar die rasende) dadurch erzeugt würde? Versuche können hierbei nur entscheiden!

VI.

Polizei- oder Vorsichtsmaaßregeln.

§. 72.

In polizeilicher Hinsicht ist man allgemein darin einverstanden:

- 1) Die gesunden Thiere möglichst schnellig von den kranken zu trennen.
- 2) Den Genuß des Fleisches so wie der Milch (§. 58.) von kranken Thieren streng zu untersagen; ja selbst den Viehhandel aus einer milzbrandverdächtigen Gegend sofort zu verbieten.
- 3) Die Cadaver, bei einmal erkannter Krankheit, gleich an einen abgelegenen Ort tief zu vergraben; ebenso

aller Abgang in den Stallungen von milzbrandigen Thieren.

- 4) Soll die Haut benutzt werden, so ist das Ablebern nur im erkalteten Zustande und mit größter Behutsamkeit vorzunehmen. **NB.** Der Abdecker hat noch besonders zu sehen, daß er sich nicht verletze, oder durch Blut &c. im Gesichte, an den Händen u. s. f. verunreinige.
- 5) Wer eine Wunde an sich trägt soll sich bei größter Vorsicht nie der großen Gefahr aussetzen ein milzbrandig gefallenes Thier enthäuten zu wollen; denn selbst der Dunst desselben ist ansteckend.
- 6) Soll das Thier geöffnet werden, so halte der Operateur das Gesicht möglichst seitwärts, damit er die ausströmende Luft nicht etwa einhaucht (Man sehe hierüber noch §. 73.).
- 7) Ställe, worin Kranke waren, sollen gehörig gelüftet, geräuchert, mit Lauge gewaschen, stark gefalzt (geweißt) von allem Unflath gereinigt (*vid. ad 3.*) und frisch gestreut werden, ehe gesundes Vieh wieder hinein gestellt wird.

§. 73.

Tabakrauchen, ein starker Vermuth-Schnapps, Handschuh an den Händen, oder die Finger mit Del bestreichen, eine immer frischgewaschene Binde um Nase und Mund bieten vorzügliche Vorsichtsmittel für den mit der Krankheit in Berührung kommenden Menschen (§§. 67 u. 68.)

§. 74.

Es bleibe fest:

„Leicht kann man hierbei zu wenig, selten jedoch zu viel thun.“ —

VII.

Somöopathische Präparation der benannten Arzneien.

1) Des specifischen Mittels des Arsenicums (Arsen. alb.)

Der Arsenik wird durch Reiben auf einem feinen Abziehsteine (neuen Lithographir-Steine etc.) unter Wasser in Pulver verwandelt und nachdem nun diese Arznei-Substanz ganz fein pulverisirt worden ist, nimmt man diesen einen Theil und verreibt denselben in einer Reibeschaale von Porzellan mit hundert Theilen reinen Milchzuckers.

Zuerst aber vermengt man nur $\frac{1}{3}$ des Milchzuckers mit der Arzneisubstanz vermittelst eines hörnernen Spatels, und reibt dies Gemisch 20 Minuten lang recht kräftig mit der Reibekeule, wobei man es von Zeit zu Zeit vermittelst des Spatels von den Wänden und dem Boden der Reibeschaale und von der Reibekeule abscharret. Hierauf wird das zweite $\frac{1}{3}$ des Milchzuckers zugesetzt, wiederum innig vermischt, verrieben und aufgescharret, wie das erste Mal, und endlich nach 20 Minuten auch der Rest des Zuckers hinzugefügt und das Ganze noch einmal innig und kräftig 20 Minuten lang verrieben, wodurch man ein Arzneipräparat — Verreibung genannt — erhält, welches $\frac{1}{100}$ der Arzneisubstanz enthält, und zum andertweitigen Gebrauche in einem wohlverkstopffelten Glasfläschchen aufbewahrt wird.

Nachdem man nun durch dies hier beschriebene Zusammenreiben des Arzneistoffes mit Milchzucker, die sogenannte erste Verreibung von hundertfacher Verdünnung erhalten hat, nimmt man von dem so gewonnenen Präparate wiederum einen Theil, bearbeitet ihn ganz in derselben Weise mit 100 Theilen Milchzucker, und gelangt so zur zweiten oder zehntausendfachen Verdünnung, aus welcher, durch eine nachmalige dritte Verreibung, die dritte oder millionfache Verdünnung bereitet wird. Die 4te Verdünnung erhält man indem man einen Theil der dritten Verreibung mit hundert Theilen gewässerten Weingeistes (da der reine Weingeist den Milchzucker nicht auflöst) durch einige kräftige Schüttelschläge zusammen mischt und ebenso die 5te u. s. w. (Siehe die folgende Anmerkung.).

2) *Nux vomica.*

wird, als ein, in getrocknetem Zustande, zu uns kommendes Arzneigewächs, möglichst zerkleinert, in einem steinernen oder eisernen Mörser zu einem gröblichen Pulver zerstoßen und in einer gutverkorkten Glasflasche mit 20 Gewichtstheilen guten 80 Grad haltenden Weingeistes übergossen.

Diese Flasche muß an einem gegen das Sonnenlicht geschützten Orte (S. 6.) bei gewöhnlicher Zimmerwärme einige Wochen stehen und das Ganze einigemal täglich gehörig umgerüttelt werden, worauf man die Flüssigkeit, welche mit dem Namen Tinktur nunmehr bezeichnet wird, abgießt und nöthigenfalls die etwa noch darin enthaltenen Pflanzenschleimtheile durch den Zusatz von etwa $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{6}$ guten Weingeistes niederschlägt.

Von dieser Tinktur, die vermöge des 20fachen Gewichts

von Weingeist ist extrahirt worden, nimmt man, um die erste Verdünnung zu erhalten, 20 Tropfen auf 80 Tropfen Weingeist; für die zweite 2 Tropfen der ersten Verdünnung unter 100 Tropfen Weingeist und so fort bis zur 5ten Verdünnung. Höher braucht man die Verdünnungen in der Thierheilkunst überhaupt nicht.

Anmerk. Die Hauptsache bei diesen Verdünnungen (Potenzirungen) besteht stets darin, daß immer ein Theil des reinen Arzneistoffes mit 100 Theilen eines (festen oder flüssigen) Vehikels (Milchzucker oder Weingeist) innig vermischt wird (1te Verdünnung). Ist das dadurch erhaltene Mittel noch zu stark wirkend, so mischt man wieder einen Theil dieser ersten Verdünnung mit hundert Theilen des Vehikels, und erhält so die 2te Verdünnung u. s. w.

Die Homöopathie kennt die Wahrheit: „je feiner und inniger eine Farbe gerieben wird, um desto besser deckt sie.“ —

Weiße doch auch Jedermann, wie fein zertheilt, den Körper nur eben anhauchend, das Pestgift in den Morgenländern, so leicht verbreitet werden kann (Siehe noch S. 49.).

- | | |
|-------------------------------|---------------|
| 3) Acidum sulphuricum | } wie vorhin. |
| 4) Mercurius solubelis | |

VIII.

Gabengröße der Arzneien; Eingebungsweise &c.

Dem Rindvieh kann nach Verhältniß seiner Größe und Schwere 4 bis 6 Tropfen unbedenklich gereicht werden und zwar am schicklichsten unter eine kleine Quantität Wasser, vermittelst eines passenden, sorgfältig rein zu halten-

den Eingebeglasen, behutsam in's Maul gegossen, wobei man den Kopf des Thieres etwas zurückziehen und die Nase desselben einige Sekunden zuhalten muß. Eine Stunde nach und wo möglich auch vor dem Eingeben soll dem kranken Thiere nichts zu Fressen und zu Saufen gegeben werden; sofern die Umstände die Sache nicht verändern, wie dieß Alles am rechten Ort gesagt worden ist. — (NB. Den Pferden werden 3; den Schaafen und Schweinen 4—7 Tropfen gereicht.)

IX.

Verdünnungs-Gabe.

Beim Rindvieh hat sich die 5te Verdünnung am bewährtesten gefunden; das ist also auch diejenige, welche in diesem Werke durchgehends nur gemeint ist. —

Anhang

als Beweis der Richtigkeit.

Allöopathische und homöopathische Behandlung des milzbrandartigen Blutschlages unter den Haus- thieren.

Ein Beitrag zur Geschichte dieser Krankheit von Wilh. Jänike, Wirthschafts-Direktor der Herrschaft »Zagorowo.« *) (Aus E. André's neuer ökonomischer Zeitschrift, 1845. Pro. 31. u. 32.) Zunächst entlehnt aus: »der Oestreichischen Zeitschrift für Homöopathie.« (Seite 540—548.) Herausgegeben von Dr. W. Fleischmann, Ordinarius im Spital der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede; Dr. Clemens Hampe, Leibarzte des regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein; Dr. P. h. Ant. Watzke und Dr. Franz Wurmb, praktischen Aerzten in Wien. Redacteur: Dr. Watzke. Wien 1846 bei Braumüller und Seidel.

Auf dem Vorwerke Adolfsberg, welches zu der, dem Herrn von Weigel erbeigenthümlichen Herrschaft Zagorowo gehört und im Kreise Konin, Kalischem Gouvernement, gelegen ist, wurde schon seit länger als 15 Jahren unter der daselbst aufgestellten Hammelheerde von Zeit zu Zeit der

*) Diese äußerst interessante und lehrreiche Abhandlung hatte der Besitzer der Herrschaft Zagorowo Herr von Weigel der neunten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Breslau 1845 als Druckschrift gewidmet.

E. André.

milzbrandartige Blutschlag beobachtet. Oft trat diese Krankheit in zwei, drei hinter einander folgenden Jahren auf; oft blieb sie zwei, auch drei Jahre ganz aus und befiel überhaupt immer nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl der Heerde. Da dieses Vorwerk das ungesundeste und auch, was Bodenart desselben anbetrifft, das ärmste dieser ausgedehnten Herrschaft ist, so blieb auf demselben auch bisher die Bodenkultur gegen die übrigen Vorwerke einen bedeutenden Schritt zurück. Der ohnehin an gehörigem Wasserabflusse Mangel leidende saure Grund ist schon bei einigem Regen überflüssig naß, obgleich die Unterlage theils aus ganz weißem, mit Mergeladern durchzogenen Sande, theils aus rothem Sande besteht, den ein schwarzgefärbter Sand, selten über 4 bis 5 Zoll dick, als Ackerkrume überzieht. Es hat nicht viel über 400 Magdeburger Morgen Flächeninhalt, ist das kleinste und liegt auch fast ganz isolirt von den übrigen Vorwerken; welche theils sandigen Leimboden, theils lehmigen Sandboden besitzen, nur warmen mergelhaltigen Lehm zur Unterlage haben und immer gesunde Schafheerden unterhalten.

Die ganze Wartha-Gegend, in welcher die Herrschaft Zagorowo liegt und vornehmlich diejenigen Güter, deren Wiesen in der Wartha-Niederung gelegen sind, leiden häufig an sporadisch auftretenden Fällen des Milzbrandes unter dem Rindvieh, ja auch hie und da unter den Schafen. Es waren daher die bisher vorgekommenen ähnlichen Fälle auf dem Vorwerke Adolfsberg um so weniger auffällig, da dort ohnehin für eine feine Merinos-Heerde nicht die gesundeste Weide vorhanden ist, und aus dem letzteren Grunde wurden daher auch immer nur 400 bis 450 Stück der älte-

sten Hammel dort aufgestellt, welche, wenn die Bitterung nicht günstig für jene Weide wirkte, kräftig genug waren, auf die nächstliegenden Vorwerke zu wandern, um sich dort einen Futterzuschuß zu suchen.

Auffallend jedoch wurde ein Ausbruch des milzbrandartigen Blutschlages daselbst in dem trockenen Sommer des Jahres 1841. Als nämlich die Hammelherde von circa 450 Stück gleich nach der Roggenernte von der fast ganz ausgedorrten Dreschweide auf die Stoppelweide kam, wobei sie sich schnell bedeutend auffütterte, fielen Anfangs August plötzlich in einigen Tagen über 20 Stück. Der Verlauf der Krankheit war rasch. Das davon ergriffene Thier ließ plötzlich vom Fressen ab, senkte den Kopf, stand still, fing an zu zittern und stürzte nieder, zuckte einige Mal zusammen und war todt. Dieß Alles geschah oft in zwei bis drei Minuten, und selten nur hielt der Zustand etwas über eine Viertelstunde an. Das gefallene Thier hatte das Maul noch voll Futter, aus dem After, oft auch aus der Nase, trat Blut, und der Leib schwoll zu einer auffallenden Dicke bis zum Zerplatzen an. Bei der Oeffnung des Kadavers war eine augenblickliche Stockung der ganzen Blutmasse unverkennbar, und zwischen dem Felle und dem Fleische war Alles mit dunkelrothem Blute unterlaufen. In den Verdauungswerkzeugen war Alles im normalen Zustande, die Lungen aber waren oft sehr blutig, die Lebern aber fast immer gewöhnlich, nur in einigen Fällen etwas aufgetrieben, und die Milz bei den zuerst gefallenem Stücken sehr groß und brandig. Dieser letztere Umstand fiel aber bei den später fallenden Stücken fast ganz weg, und die meisten, sehr plötzlich gefallenem Hammel hatten schöne, dünne und

ganz normalmäßige Milze, ohne allen Brand. Aus diesem Grunde belegten wir die Krankheit mit dem Namen „milzbrandartigen Blutschlag.“

Bei dem so plötzlichen Eintreten der Krisis und dem außerordentlich schnellen Verlaufe der Krankheit war an eine Heilung des davon befallenen Stückes nicht zu denken; selbst ein heftiges Begießen oder das Baden in kaltem Wasser verzögerte den Tod des Patienten kaum um einige Minuten, führte aber niemals zur Genesung. Es konnten daher nur Präservativ-Mittel angewendet werden, um die übrige Heerde zu erhalten. Aberlässe von drei zu drei Tagen wiederholt, Eingaben von 2 Loth Glaubersalz pro Stück in eben solchen Zwischenräumen, Tränke von Wasser mit Schwefelsäure gemischt, tägliches Schwimmen in einem Teiche waren neben vielen andern Versuchen und Proben die hauptsächlichsten Mittel, welche gegen diese furchtbare Krankheit mit Ausdauer und Aufopferung vieler Zeit angewendet wurden. Dennoch fielen fortwährend Opfer, und am 8. September erreichte die Krankheit ihre höchste Wuth und raffte an diesem Tage 62 Stück weg. Wir flüchteten nun aus dem Stalle, brachten die Heerde in einen naheliegenden kleinen Birkenwald in Horden und ließen sie dort bis zum Spätherbst Tag und Nacht. Hier ließ die Krankheit endlich nach, obgleich noch eine bedeutende Menge fiel, so daß die Heerde bis nahe zur Hälfte aufgerieben und ihrer besten und feirsten Stücke beraubt war. Die übriggebliebenen Thiere waren durch den vielen Blutverlust, den das Schaf von allen Hausthieren am wenigsten verträgt, und durch die oft wiederholten Abführmittel zu schleichenden Skeletten geworden. Daß die gegebenen Arzneien, so wie das Aberlassen im Allgemeinen ei-

gentlich ohne Wirkung gewesen war, stellte sich deutlich heraus, und das Aufhören der Krankheit war theils eine Folge der großen Schwäche, an welcher die Thiere nun litten, theils war es auch vielleicht der Veränderung der Atmosphäre zuzuschreiben, da der Herbst schon weit vorgerückt war. Jene Mittel waren daher nur insofern wirksam, als sie eine außerordentliche Schwäche und Erschlaffung erzeugten, die zwar die Disposition zum Blutschlage aufhob, dafür aber auch solche Spuren zurückließ, die an den Thieren bis zu ihrem Ausscheiden aus der Heerde nicht nur deutlich zu erkennen waren, sondern auch den wahren Ertrag dieser Heerde vollkommen aufhoben. — In dem nun folgenden Winter stellten wir die Heerde, welche wieder durch die älteren Hammel von den anderen Vorwerken vervollständigt worden war, in die Scheune, weil wir im Stalle von Neuem die Ansteckung befürchteten. Der Winter verfloß ohne Unglück, und im zeitigen Frühjahr wurde der Schaffstall, aus welchem schon früher die Erde des Fußbodens ausgefahren und neue Erde eingefahren worden war, tüchtig mit Kalk ausgeweißt, so daß Decke, Balken, Säulen und sogar die Thüren und Schwellen getüncht waren. Im Mai 1842 zog die Heerde wieder ein, und wir hofften, daß die Krankheit verschwunden sein würde. Leider war dem nicht so. Schon gleich nach Johanni fielen einige Stücke in kurzer Zeit hintereinander, und schleunigst brachten wir die Heerde wieder in die Horden. Es wurde von Neuem Aber gelassen, Glaubersalz gegeben und geschwenmt, und es fiel auch in den Horden nur noch ein Hammel. Wol mit Recht schrieben wir das Aufhören der Krankheit nicht den angewandten Mitteln, sondern der Flucht aus dem verpesteten Schaffstalle zu und

hielten es daher auch für besser, im Spätherbste nicht mit der Herde nach Adolfsberg zurückzukehren, sondern dieselbe wurde nach „Dlesnica“, dem nächsten Vorwerke, gebracht und dort in einer Scheune überwintert. Da das Vorwerk Adolfsberg mit seiner Düngererzeugung aber nur auf jene Schäferei angewiesen ist, so mußte der Schafstall mit anderm Vieh bestallt werden, und da Wiederfäuer sich der wahrscheinlichen Ansteckung wegen nicht dazu eigneten, so wurde aus dem obengenannten Vorwerke Dlesnica die Fohlenheerde, aus 30 Stück verschiedenen Alters bestehend, hinein verlegt. Als diese Fohlen 14 Tage darin gestanden hatten, erkrankte plötzlich ein brauner Wallach im vierten Jahre. Die Krankheit hatte alle Anzeichen einer heftig auftretenden Lungenentzündung; wenigstens ließen uns kurzer Athem, Unruhe, Hitze und gänzlicher Mangel an Freßlust auf diese Krankheit schließen. Es wurde dem Pferde schleunig und stark zur Aber gelassen, ein Fontanell vor die Brust gelegt, Glaubersalz und Salpeter eingegeben und Klystiere verabreicht. Der Zustand wurde aber zusehends schlimmer; auch wiederholter Aberlaß blieb ohne Erfolg, und das Pferd fiel am dritten Tage der Krankheit. Auffallend waren uns einige Beulen, die sich am Körper und zumal dem Rücken entlang eingestellt hatten, und ebenso, daß bei der Sektion sich die Milz und Gedärme brandig, die Lungen aber blutig zeigten. Die Haut war mit Blut unterlaufen, wie die Felle der an Blutschlag krepirten Hammel. Dennoch zweifelten wir daran, daß der Tod durch Ansteckung und Blutschlag erfolgt sei, weil grade dieses Fohlen das einzige in der Herde war, welches sich von seiner Geburt an immer etwas schlecht gehalten hatte,

und bei welchem wir immer eine schlechte, angegriffene Lunge voraussetzten. — Der Zweifel wurde aber bald gehoben, als am dritten Tage nach diesem Todesfalle das fast gesündeste und schönste Thier der Heerde, ein Fuchsfohlen im dritten Jahre, ebenso plötzlich erkrankte, und sich alle Zeichen des Milzbrandes dabei einstellten. Alle Mittel, die nur je vorgeschrieben sind, wurden erfolglos zur Rettung dieses Thieres angewandt. Es fiel schon am folgenden Tage. Am ganzen Körper, vorzüglich den Rücken entlang, waren bedeutende Antragsbeulen aufgelaufen, und bei der Sektion zeigten sich alle Verheerungen des Milzbrandes an den Eingeweiden.

Der Stall wurde natürlich sofort geräumt und stand nun über Winter leer. Im kommenden Frühjahr 1843 wurden die Wände dieses Stalles, welche aus Lehmputzen bestanden, eingerissen und von Mauerziegeln in Kalk neu aufgemauert, vollständig intwendig mit Kalk abgeputzt und die Decke und Säulen nochmals mitgewiseigt. Ebenso wurde wieder der Boden eine halbe Elle tief ausgefahren und nun Erde eingefahren, kurz der Stall so gut wie neu aufgeführt. Die ausgebrochenen Lehmputzen wurden weit vom Vorwerke auf eine sehr sandige Anhöhe gefahren und dort zerkleinert ausgebreitet, um diese Ackerstelle damit zu melioriren. Die Hammelheerde wurde den Sommer über wieder in der Scheune desselben Vorwerkes aufgestellt. — Zwei Monate nach dem Ausbreiten der Lehmputzen trieb der Schäfer die Hammelheerde über dieselbe Stelle, welche, wie oben erwähnt wurde, mit dem Lehm meliorirt worden war, um das zwischen den Lehmstückchen hervorgeschossene Gras abzuweiden. Einige Stunden darauf fiel ein Hammel plötzlich am Blutschlage

und Tags darauf der zweite. Immer deutlicher wurde uns durch diesen Vorfall die überaus große Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit, da doch in die Lehmpatzen nur der verpestete Dunst des Stalles eingedrungen sein konnte, den selbst ein zweimonatliches Auswittern in freier Luft, Thau und Regen nicht hatte vertreiben können.

Des großen Verlustes wegen, der durch zwei Jahre die Hammelherde so verringert hatte, aber auch weil es sich herausstellte, daß in jener Zeit gemästete Hammel das Futter besser versilberten als Mastrinder, kauften wir in diesem Jahre im August 300 Stück grobtwollige Hammel aus der Weichselgegend an, welche jung und von starkem Körperbau waren. Zu diesen stellten wir 200 Stück Brachhammel aus den eigenen Heerden und ließen sie bis Ende Oktober unter freiem Himmel in den Horden; dann bezogen wir damit den gut renovirten Stall.

Schon freuten wir uns, die Krankheit gänzlich entfernt zu haben, weil von da an bis nach Weihnachten kein Hammel gefallen war; aber leider war unsere Freude ungegründet. Am Ehlvesterabend fiel plötzlich ein Merinoshammel; am Neujahrstage 1844 fielen 3 und am zweiten Jänner 7 Stück am Blutschlage. Unter diesen 11 gefallenem waren leider auch 4 Weichselhammel, und somit schwand auch unsere Hoffnung, die wir gehegt hatten, daß vielleicht diese kräftigen und ganz anders konstituirten Thiere dem Blutschlage nicht unterliegen würden. Sofort nahmen wir die Herde wieder aus dem Stalle, die Scheune wurde aufgeräumt und die Hammel dort untergebracht.

Da nun in den vorhergegangenen Jahren die allöopathische Kur fast gar keine, oder doch nur eine sehr zwei-

selbste Hilfe gegen den Blutschlag gewährt, ja außerdem noch ein Gefolge von Schwäche und Siechthum zurückgelassen hatte, so entschlossen wir uns, diesmal eine homöopathische Kur anzutwenden, wie sie in dem sehr brauchbaren Buche: „der homöopathische Thierarzt von Friedrich August Günther (Sondershausen bei F. A. Cupel)“ an die Hand gegeben wird. Schon am 2. Jänner mischten wir Haberförner mit Anthracin und gaben diese den Hammeln zu fressen. Da uns aber der Erfolg bei dieser Art ungewiß erschien, weil die Hammel an Körnerfutter nicht gewöhnt, nicht alle gleichmäßig fraßen, so zogen wir es vor, jedem Stücke einzeln *Arsenicum album* in der fünften Potenz einzugeben, und der Erfolg dieser Kur übertraf unsere Erwartung. Es wurden demnach zwei Beamte beauftragt, Tag und Nacht im Stalle sich aufzuhalten und die Heerde zu beobachten. Die Hammel wurden sortirt, d. h. die von der Krankheit schon inficirten Stücke wurden besonders gesetzt, und leider waren es über zwei Drittel der ganzen Heerde. (Man erkennt die inficirten leicht an der sehr hohen Röthung des Augapfels, indem die sonst kaum sichtbaren feinen Adern bis zur Dicke eines starken Zwirnfadens anschwellen und dem ganzen Weißen des Apfels eine Rosafarbe ertheilen.)

Diese inficirten Hammel erhielten täglich drei Gaben Arsenic à 2 bis 3 Tropfen auf die Zunge, und zwar Morgens, Mittags und Abends; die nichtergriffenen, also noch gesunden, bekamen nur des Morgens und Abends jeder eine Gabe. Die Ausscheidung der gesundgewordenen von den inficirten und umgekehrt der neuinficirten von den gesunden wurde anfangs alle zwei Tage wiederholt, später

alle vier und zuletzt alle sechs Tage. Nur von den inficirten Stücken fielen am 3. Jänner 3, am 4. Jänner 2, und am 5. noch 1 Hammel. Die Augenfarbe erschien bei den inficirten nicht mehr so intensiv roth als früher, und obgleich noch in den nächsten Tagen nach und nach 3 Stück fielen, so kehrte doch der Gesundheitszustand der Heerde, schon unverkennbar durch die Augenfarbe bekundet, schnell und vollkommen zurück. Es waren im Ganzen 22 Hammel an der Krankheit gefallen, und zwar unter diesen 12 Grobwallige. Obgleich vom 10. Jänner an nichts mehr fiel, so wurde dennoch die Beobachtung der Heerde streng bis Ende Jänner fortgesetzt, und in der dritten Woche wurde täglich jedem Stücke einmal, zuletzt aber nur alle zwei Tage einmal Arsenic eingegeben. Während dieser Zeit wurde auf einem der Vorwerke eine alte hölzerne Scheune schnell abgebrochen und ungefähr 800 Schritt vom Vorwerke Adolfsberg ab in dem Birkenwäldchen aufgestellt; denn wir hielten, und wol mit Recht, sowol den Schaffstall und die Scheune, als auch den ganzen Wirthschaftshof dieses Vorwerkes für verpestet und brachten in den ersten Tagen des Februars die nun ganz gesunde Heerde in jenen schnell erbauten Nothstall innerhalb der Birken. Die sämtlichen Kausen und Horden wurden mit Kalkmilch stark gestüncht und zur Vorsicht selbst nicht das mindeste Futter oder Stroh aus dem Vorwerke nach dem Nothstalle mit hinübergenommen. Dort blieben die Hammel, mästeten mit Schlempe gut und wurden, ohne daß wieder ein Todesfall durch Blutschlag vorkam, im Frühjahr verkauft. Dann wurde in demselben Stalle eine Heerde von etwas über 400 Stück Bracken, sowol Hammel als Mütter, aus

den eigenen Heerden aufgestellt, die bis Anfang Dezember sich dort wohl befand; da aber dieser Monat schon so sehr kalt war, so mußten die schwächeren nothgedrungen aus diesem lustigen Gebäude in den früheren, oft erwähnten, massiven Schaffstall gebracht werden, und da diese Thiere vollkommen gesund blieben, führten wir im Jänner 1845 die ganze Heerde da hinein, und bis heute ist kein Stück am Blutschlage gefallen.

Zweier auffallender Vorfälle müssen wir aber noch Erwähnung thun, welche die ungemeine Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit von einer Thierart durch die andere beweisen und ein warnendes Beispiel für Jeden sein werden, der das Unglück hat, diese Seuche bei sich ausbrechen zu sehen.

Vom Ortwerke Dlesnica aus wurde durch ein Ochsen gespannt am 2. Jänner von der Brennerei die Schlämpe nach Adolfsberg gefahren, und der Ochsenzug stand, während die Schlämpe ausgezapft wurde, vor dem Eingange der Scheune, in welcher die Hammel aufgestellt waren. Als der Zug zu Hause angekommen war, fiel einer dieser Ochsen am Blutschlage. Den sämtlichen Rindern in Dlesnica wurde natürlich sofort Arsenic eingegeben und es fiel glücklicher Weise kein Stück weiter.

Ferner: Als einst ein ebengefallener Hammel nach der Grube getragen wurde, in welcher dieser Kadaver verscharrt und dort am Rande, bis zu weiterer Besichtigung niedergelegt worden war, kamen zwei große Schweine vom Vogt oder Schaffner des dortigen Ortwerkes und leckten das Blut auf, welches dem Hammel aus Nase und After gedrungen war. Schon wenige Augenblicke nachher zeigten die Schweine alle Anzeichen derselben Seuche. Der herbei-

eilende Beamte, welcher vom Eigenthümer der Schweine zu Hülfe gerufen worden war, fand nur noch eins am Leben. Dies zitterte und stand betäubt mit stierem Blicke noch aufrecht. Sofort wurde ihm Arsenik eingegeben und dies anfangs alle fünf Minuten, später alle zehn Minuten wiederholt, und in einer Stunde war das Thier vollkommen gesund und erkrankte auch nachher nie mehr.

Bei denjenigen Hammeln, welche trotzdem, daß wir den Ausbruch der Krankheit zeitig genug bemerkten und sogleich Anthracin und Arsenik anwandten, zu Grunde gingen, dauerte der Todeskampf weit länger, als bei den anderen. Einer lebte sogar noch nahe an zwei Stunden — ein Zeichen, daß die Medicin mächtig gegen die Krankheit auftrat, sie aber nicht zu überwältigen vermochte. Es sei uns nun erlaubt, eine Ansicht hier auszusprechen, die vielleicht für die Untersuchung dieser räthselhaften Krankheit, sowie ihrer Ursachen einen neuen Weg eröffnen könnte.

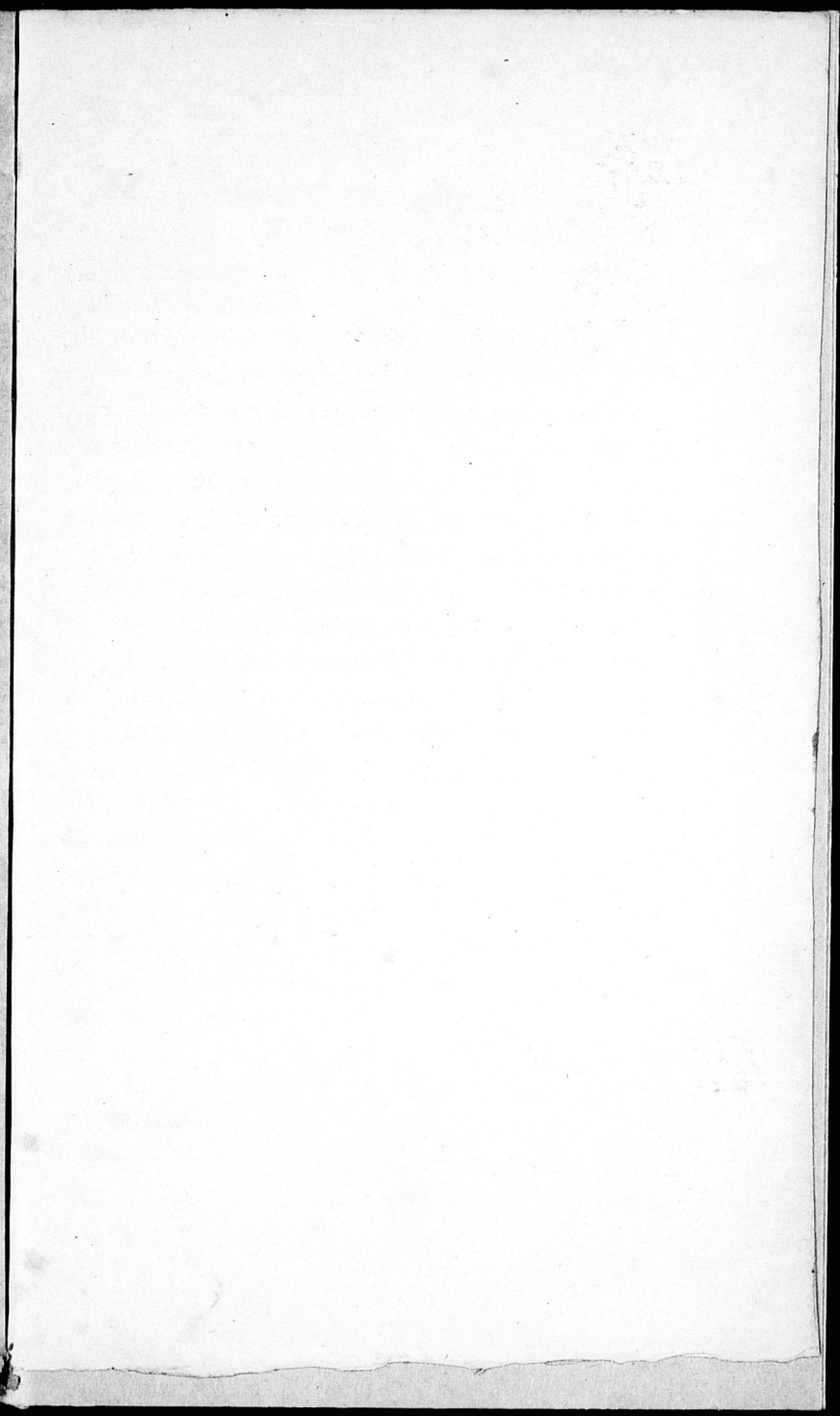
Das plötzliche Ausbrechen der Krankheit läßt sich nur allein durch die plötzliche Störung des Blutes im ganzen Körper erklären, weil das Thier vorher keine Veränderung des Wohlbefindens an sich verspüren läßt, wenn man eine sehr wenig bemerkbare Traurigkeit abrechnet, die wir in der Herde zu finden glaubten, während die Seuche darin wüthete. Das aus der Ader fließende Blut hat eine hellrothe Farbe und gerinnt nicht, während die Farbe dunkler ist, wenn die Krankheit nicht in der Herde herrscht, wo dann auch das Blut, wie bekannt, schnell gerinnt. Es läßt sich hieraus vielleicht die Folgerung ziehen, daß die ganze Krankheit in einer Umstimmung des Blutes, oder in einer chemischen Umwandlung der Blutsubstanz ihren Grund hat,

in Folge dessen die Pulsation mit einem Male aufhört und die Eingeweide, vorzüglich die Milz, durch die in ihrem veränderten Zustande leicht zu brandigen Erscheinungen Veranlassung gebende Blutsubstanz ungewöhnlich schnell in Brand übergehen. Hört die Pulsation sehr schnell auf, in Folge dessen der Tod auch sehr schnell eintreten muß, so finden sich bei baldiger Oeffnung des Kadavers die Eingeweide noch normal vor; hört dagegen die Pulsation nur langsam auf, so bringt die schleichende Blutmasse zuvor wahrscheinlich die brandigen Erscheinungen hervor.

Es gewinnt daher den Anschein, daß man die Wirkung mit der Ursache verwechselt, wenn man sich das Entstehen der Krankheit in der Milz denkt. Denn hätte die Krankheit ihren Ursprung in der Milz, so müßte bei allen gefallenem Stücken die Milz brandig gewesen sein, was aber, wie wir deutlich gesehen haben, nicht der Fall ist. Bei der Heilung des Milzbrandes auf homöopathischem Wege (auf allopathischem Wege ist es wol noch nie möglich gewesen), zeigten die genesenen Thiere in wenigen Augenblicken nach der gelungenen Kur eine vollkommene Ruhe und Erleichterung, welche fortdauernd blieb: denn das Thier gerbete sich und fraß bald darauf wie ein vollkommen gesundes. Hieraus läßt sich schließen, daß die chemische Umwandlung des Blutes, oder auch nur die Stockung desselben durch das Heilmittel sofort aufgehoben, und somit die ganze Krankheit beseitigt und ausgelöscht wurde, ehe die Milz oder andere Eingeweide brandig geworden waren. Denn wäre die Milz oder ein anderer Theil brandig angegriffen und dies die Ursache der Krankheit gewesen, die sich ohne alle Vorboten kaum so plötzlich hätte zeigen können, so konnte

ein so vollständiges Gesundsehn nicht mit Einem Male eintreten, sondern der Patient würde, wie dies bei vielen andern zumal entzündlichen Krankheiten der Fall ist, nach und nach langsam genesen sein, und dies hätte gedauert, bis die Milz wieder im normalen Zustande sich befunden hätte. Es wäre nun vielleicht, wenn gebildete Thierärzte dieser Ansicht einige Aufmerksamkeit schenkten, möglich, daß ein helleres Licht über eine so fürchterliche Krankheit verbreitet würde, als es leider bisher der Fall ist, und wenn auch nur mit Bestimmtheit einige Vorboten dieser Seuche entdeckt würden, die den Viehbesitzer, wenn er sie gewahrt, in den Stand setzen könnten, die gefahrbringenden Umstände zu beseitigen und mit Präservativmitteln dagegen aufzutreten, so würde dies kein geringer Nutzen, sondern schon ein besonderer Segen zumal für solche Gegenden sein, wo diese Krankheit häufig auftritt.

Kopojno, den 19. Februar 1845.



A n z e i g e.

Der Verfasser dieser Schrift: **Carl Baunscheidt** zu Poppeisdorf bei Bonn, verfertigt und liefert auf Bestellung alle neuen und neuesten (Musterstücke) Ackergeräthe, Maschinen und Werkzeuge, als: Pflüge, Eggen, verschiedene Wannenmühlen, Wurzel- und Hackelschneidemaschinen, Säe- und Drill-Apparate, Kraftmesser bis zu 25 Ctr. gehend &c. ist in diesem Geschäftszweige seit Jahren bekannt und giebt auf portofreie Anfragen gern nähere Auskunft.

Sodann empfiehlt derselbe besonders, seinen neuen patentirten „**Forst-Cultivator**“ zur Unterbringung von allen Waldsamen im Preise zu 2 Thlr. pro Exemplar. (Dies eigenthümliche Kultur-Instrument — von allen inländischen, als auch vielen auswärtigen Regierungen bereits beifällig anerkannt — entspricht vollkommen allen möglichen Anforderungen, und läßt also nichts zu wünschen übrig.)

Der Baunscheidt'sche Milchsauger (**Galactophagus**) zur Verhütung und Beseitigung schlimmer Brüste bei Wöchnerinnen à 24 Sgr. ist weltberühmt geworden und dergleichen mehr.

